13
4. MÄRZHEFT 1967

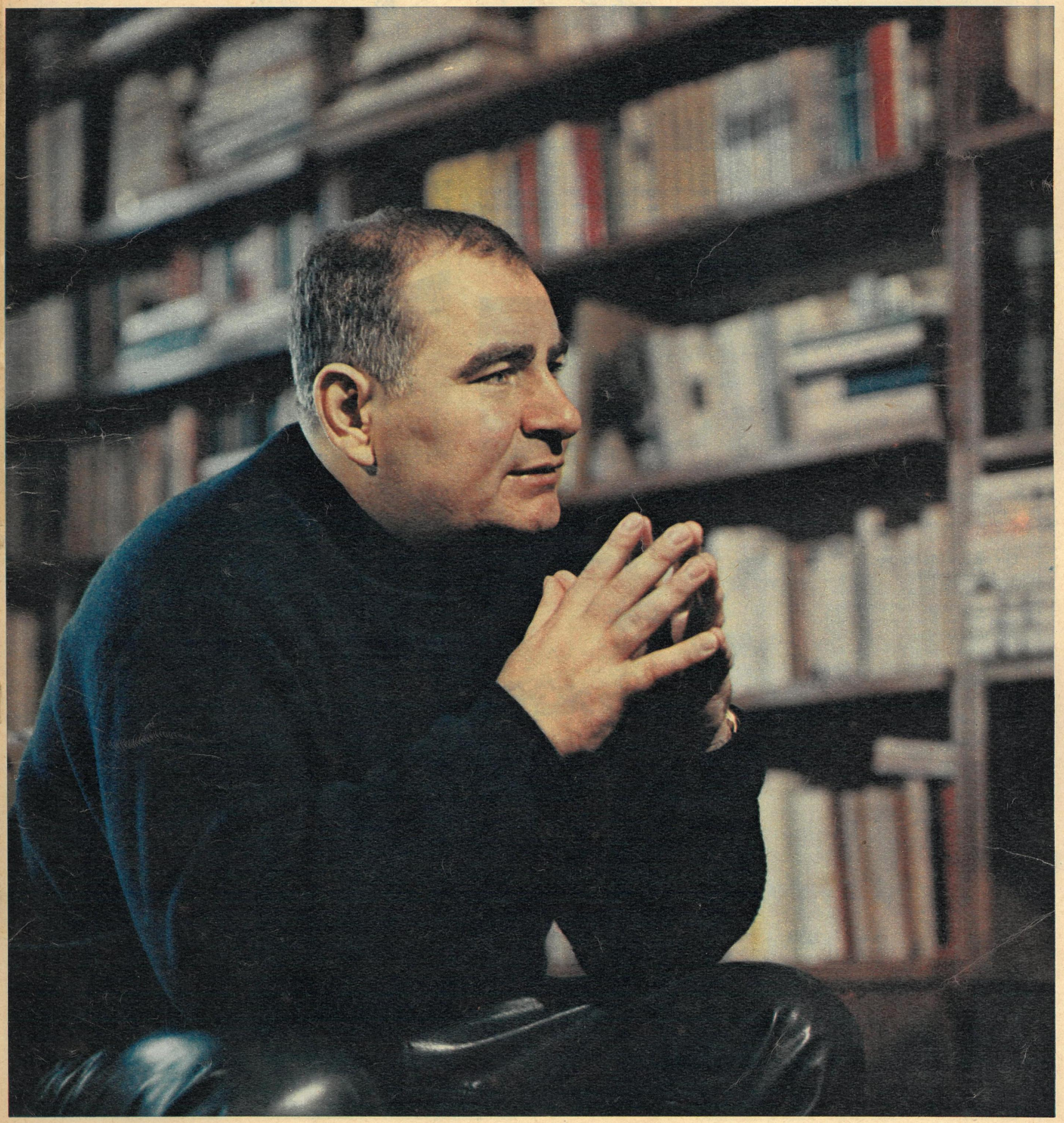
zb
ZEIT IM BILD

MACH 3 im „Toten Mann“

Reportage über den Windkanal unter Tage

„Braucht mich, wozu Ihr wollt!“

Über die Rolle des Bonner SP-Ministers Schiller



0,30 MDN

zb besuchte den Schauspieler Günter Grabbert (Seiten 6-8)

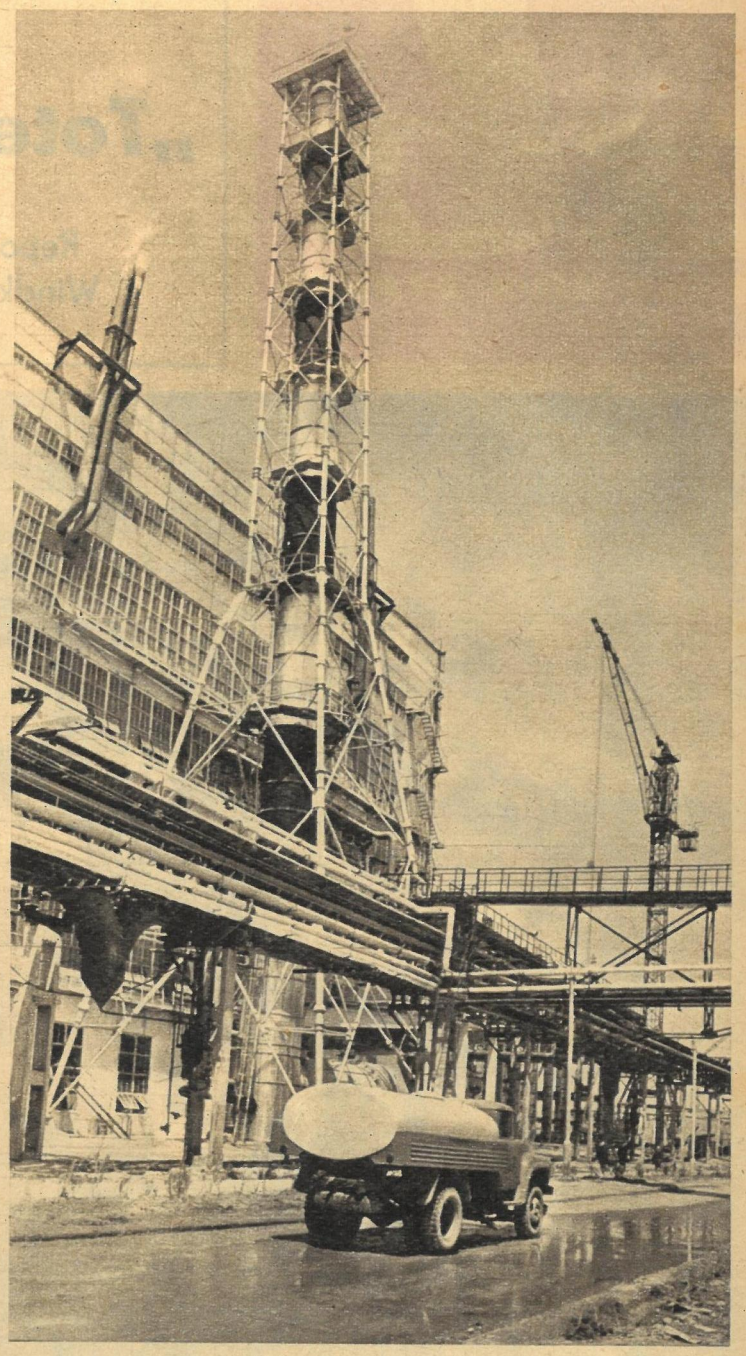
Foto: Buschmann

Im 50. Jahr der Sowjetmacht

Weintrauben und Südfrüchte
gedeihen in einer vor kurzem noch sonnenversengten Gegend unweit von Tbilissi. Das Wasser des Stausees nahe der grusinischen Metropole spendet durch 120 Kilometer Bewässerungsanlagen Fruchtbarkeit. Die Bauern der Sowchose „Warketilski" ernteten im vergangenen Jahr 900 Tonnen Trauben. In wenigen Jahren wird mit Erträgen von 6000 Tonnen Weintrauben und 5000 Tonnen Obst gerechnet. Im zeitigen Frühling helfen Hubschrauber beim Nachdüngen der Weinberge.

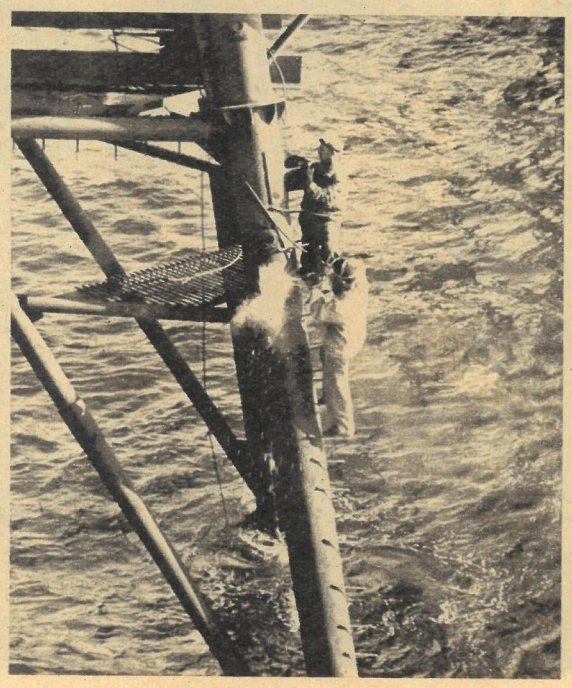
Mehr als eine Handvoll ▷
Diamanten wurden in den reichen Vorkommen bei Mirny und in anderen Gebieten der Jakutischen ASSR gefunden. Seit einigen Jahren wird die funkelnde Pracht industriell gefördert. Am Polarkreis, wo nicht selten 60 Grad Kälte herrschen, standen vor zehn Jahren nur wenige Zelte und ein Holzgebäude mit einer Experimental-Aufbereitungsanlage. Inzwischen zählt man in Mirny 20 000 Einwohner, die alle Einrichtungen einer modernen Stadt besitzen.

Ein neues Montage- und Kranschiff
vom Katamarantyp erhielten die Erdölarbeiter Aserbaidshans. Es ist für den Transport von Erdölförderungsanlagen und für ihre Aufstellung in Tiefen bis zu siebzig Meter bestimmt. Foto: Eine Estakade wird mit Hilfe des Schiffes im Revier „Erdölsteine" montiert. ▽

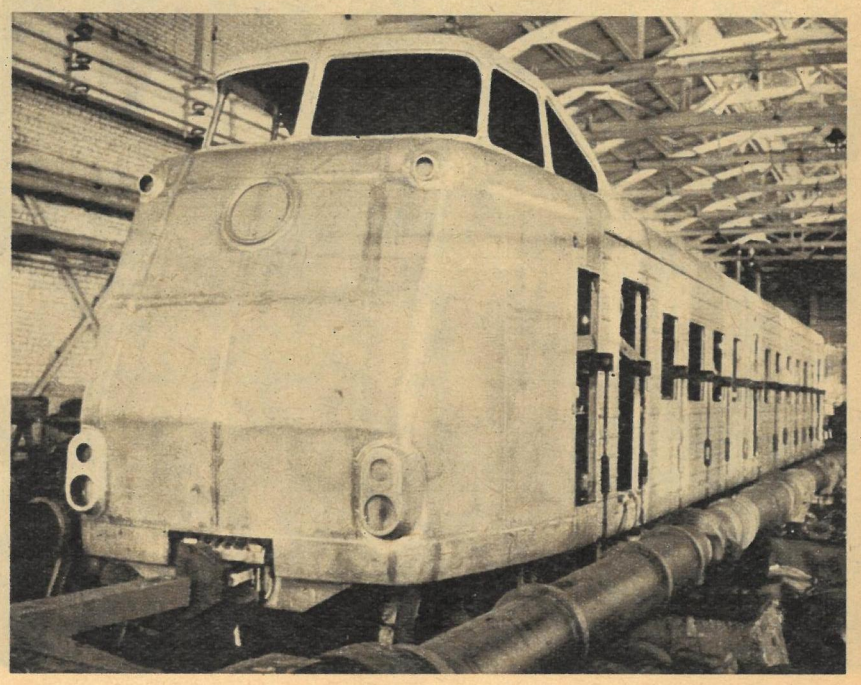


Ergiebige Phosphoritvorkommen
wurden unweit von Tschimkent (Kasachische Sowjetrepublik) entdeckt. In der Stadt wächst seit einigen Jahren ein Chemiegigant empor, in dem das Mineral zu Phosphorsalzen verarbeitet wird. Wenn alle Baustufen des Werkes produzieren, gehört die Sowjetunion zu den führenden Ländern der Welt in der Phosphorerzeugung.

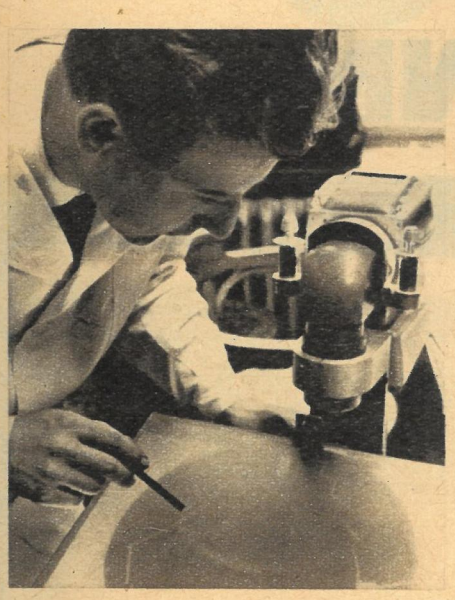
Fotos: APN



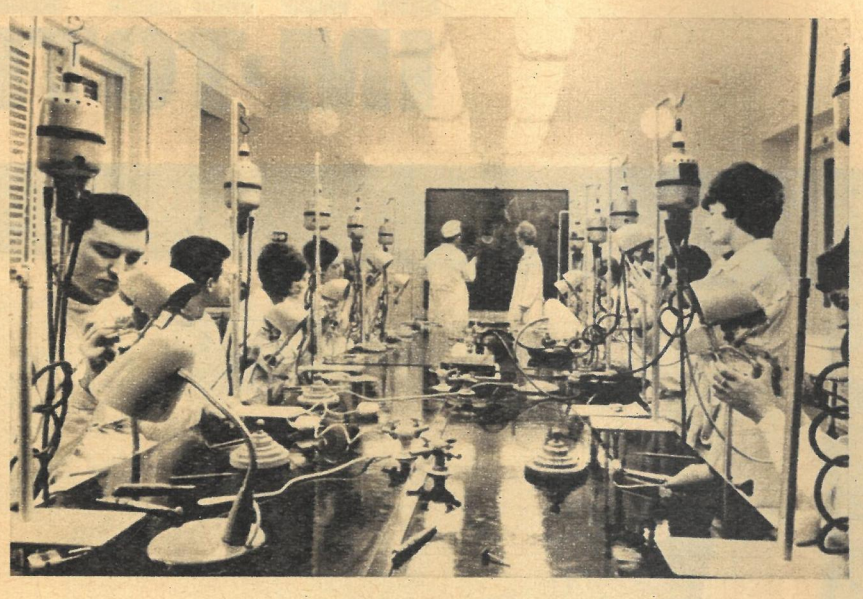
Bereit zur „Katastrophe" ▷
ist der erste Aluminiumwagen aus dem Waggonwerk Riga. Auf einem Prüfring prallt er mit mehreren anderen Wagen zusammen. Dieses Experiment wird den Konstrukteuren wichtige Aufschlüsse für die Serienproduktion liefern. In naher Zukunft sollen auch Personenzüge, aus Aluminiumwagen zusammengestellt, mit einer Stundengeschwindigkeit von 250 Kilometern fahren können.



rundschau



Dem tschechoslowakischen Ingenieur Zdeněk Kešner gelang es mit Hilfe der Projektionsphotographie, Schall sichtbar zu machen.

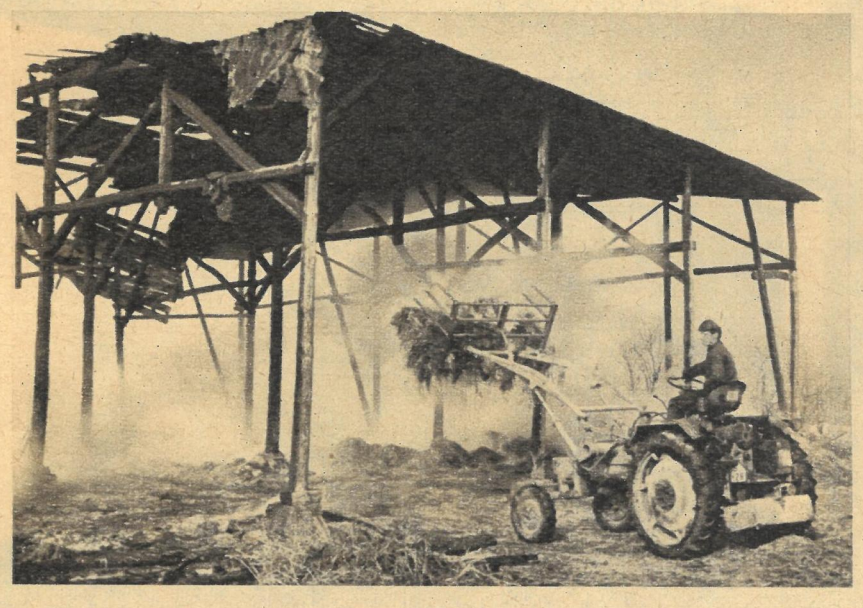


Die ersten praktischen Fertigkeiten erwerben hier angehende Zahnärzte der Universität für medizinische Wissenschaften in Szeged. Der moderne Übungsraum wurde den ungarischen Studenten kürzlich übergeben.

Raumfahrtkandidat ist diese Äffin. Eine ihrer Artgenossinnen erreichte in einer französischen „Vesta"-Rakete den kosmischen Raum und kehrte nach 75 Minuten wohlbehalten zurück. Das Experiment diente dem Studium der Verhaltensweise bei Schwerelosigkeit.

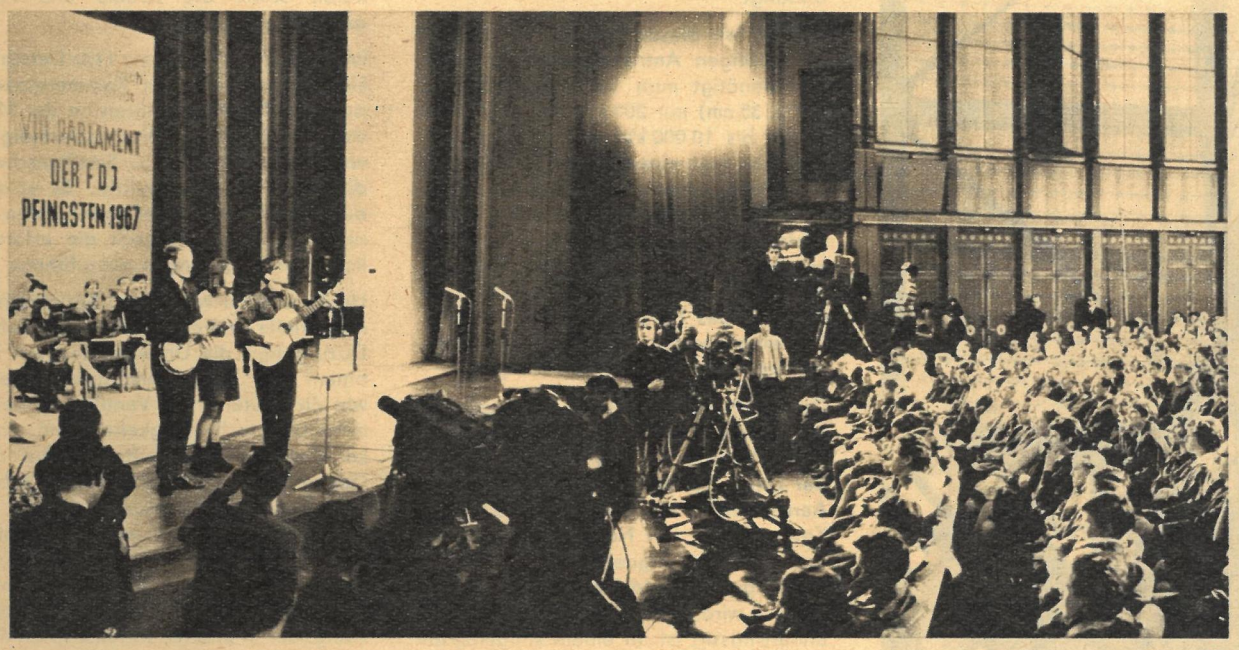
Im VEB Plauener Damenkonfektion wurde das sportlich-elegante zweiteilige Nachmittagskleid aus Lurex-Jaquard gearbeitet.

Zündhölzer und Tabakwaren gehören nicht in Kinderhand! Aus der LPG Klietznick im Kreis Genthin erreichte uns dieses alarmierende Foto. Beim heimlichen Rauchen verursachten zwei Jungen, 12- und 13jährig, den Brand einer Feldscheune. Das Gebäude und darin gelagertes Stroh, Gemenge und abgestellte Maschinen wurden ein Raub der Flammen.



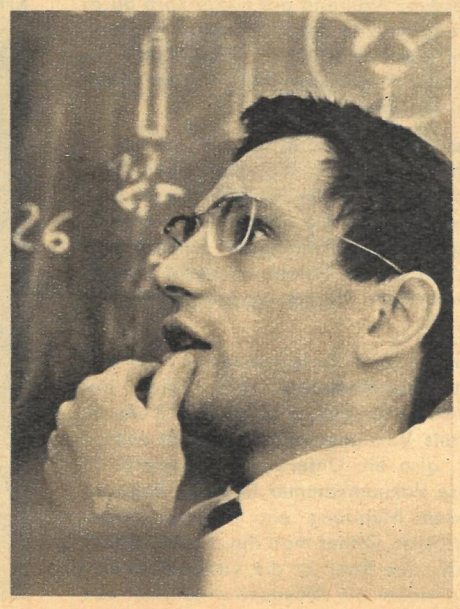
Vor dem VIII. Parlament der FDJ

Im Takt unseres Lebens

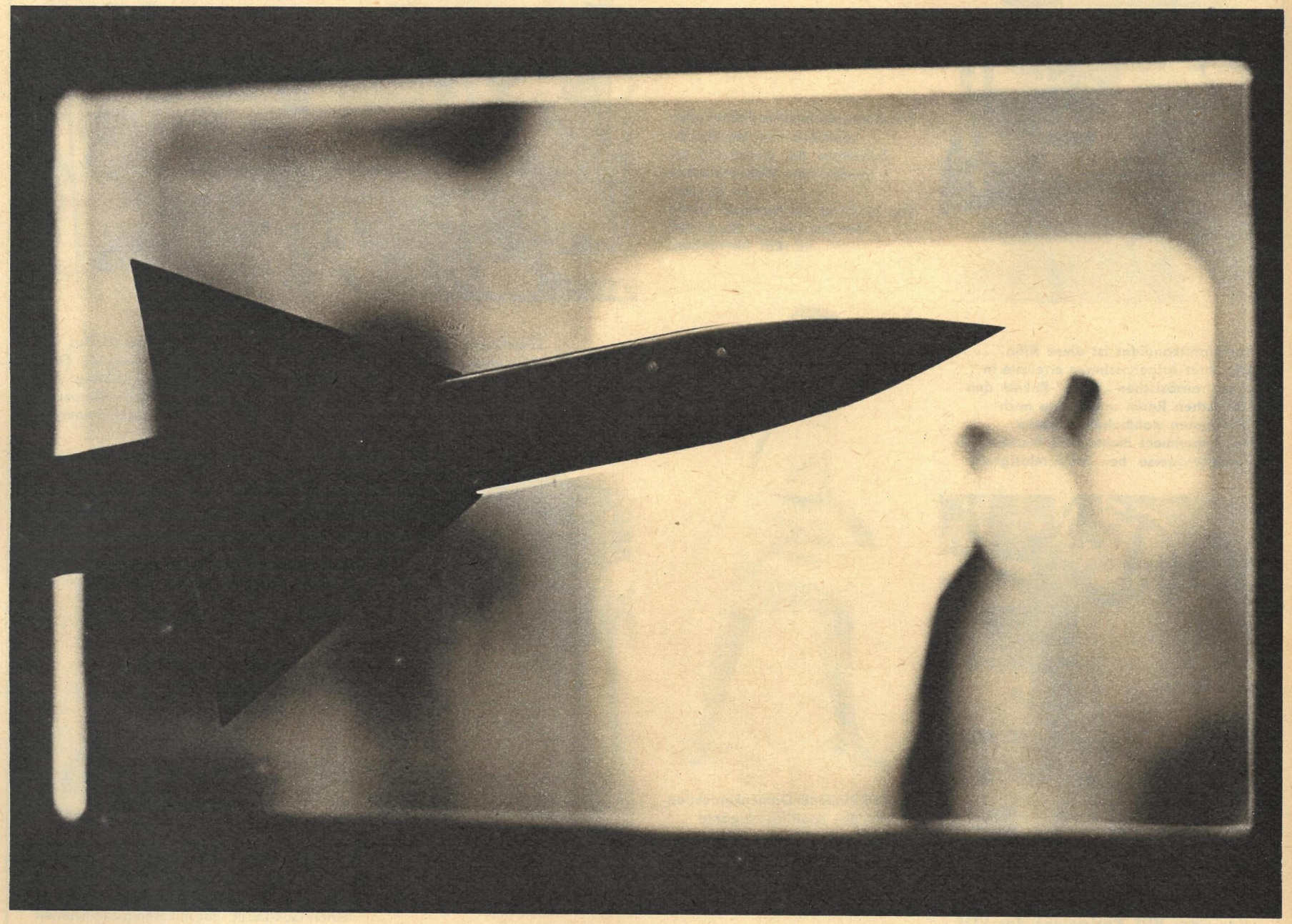


Volkslieder, Chansons, Jugend- und Kampflieder stimmten Mitglieder des Berliner Oktoberklubs, des Erich-Weinert-Ensembles und zahlreiche Solisten in der Berliner Volksbühne an. Ein Chor von 1500 jungen Menschen im Parkett und auf den Rängen fiel begeistert ein und sang von der Schönheit unseres Lebens und dem Willen, für unsere gute Sache einzustehen. Dieser Abend glich einem mitreißenden Akkord, der den Auftakt dazu gab, daß unser Lied die Herzen der Jugend von der Waterkant bis zum Erzgebirge erobert.

Einen Gas-Laser, der mit wenig finanziellen Mitteln und zum großen Teil aus Standardteilen aufgebaut werden kann, entwickelte der siebenundzwanzigjährige Diplomingenieur Wolfgang Radloff von der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Das Gerät kann vor allem Schülern einen Einblick in die Geheimnisse der Laser-Technik geben. Es wird im Mai auf der II. Leistungsschau der Studenten und jungen Wissenschaftler ausgestellt. Fotos: Zentralbild



MACH 3
IM ›TOTEN MANN‹



Die Glockenzeichen des Anschlägers sind verhallt. Bergmännisch ausgerüstet stehen wir eng gedrängt mit den Kumpeln des Kalibergwerkes „Ernst Thälmann", Merkers i. d. Rhön (rechts). Allerdings gilt unser Besuch nicht ihnen, sondern einem Untermieter: dem Hochgeschwindigkeitswindkanal des Institutes für Angewandte Aerodynamik der TU Dresden. Während der Förderkorb durch den schwarzen Schacht ruckend und stoßend abwärts schlurrt, rekapitulieren wir das über Tage zusammengetragene Wissen von Windkanälen.

Ihre klassische Form besteht aus einem Rohr, in dem ein Propeller einen Luftstrom erzeugt. Der Nachteil dieser Methode ist, daß die nötige Energiezuführung für den Antrieb der Luftschraube mit der dritten Potenz im Verhältnis zur gewünschten Strömungsgeschwindigkeit wächst.

Eine andere Verfahrensweise ist der Unterdruckwindkanal. Wie schon der Name ankündigt, wird in einer Kammer mittels Vakuumpumpen die Luft evakuiert, also ein Unterdruck hergestellt. In diese Vakuumkammer führt ein Rohr, an dessen Mündung ein Schieber angebracht ist. Öffnet man ihn, so strömt Luft durch das Rohr in die Unterdruckkammer, wobei die Blasgeschwindigkeit von dem Evakuierungsgrad in der Kammer abhängt.

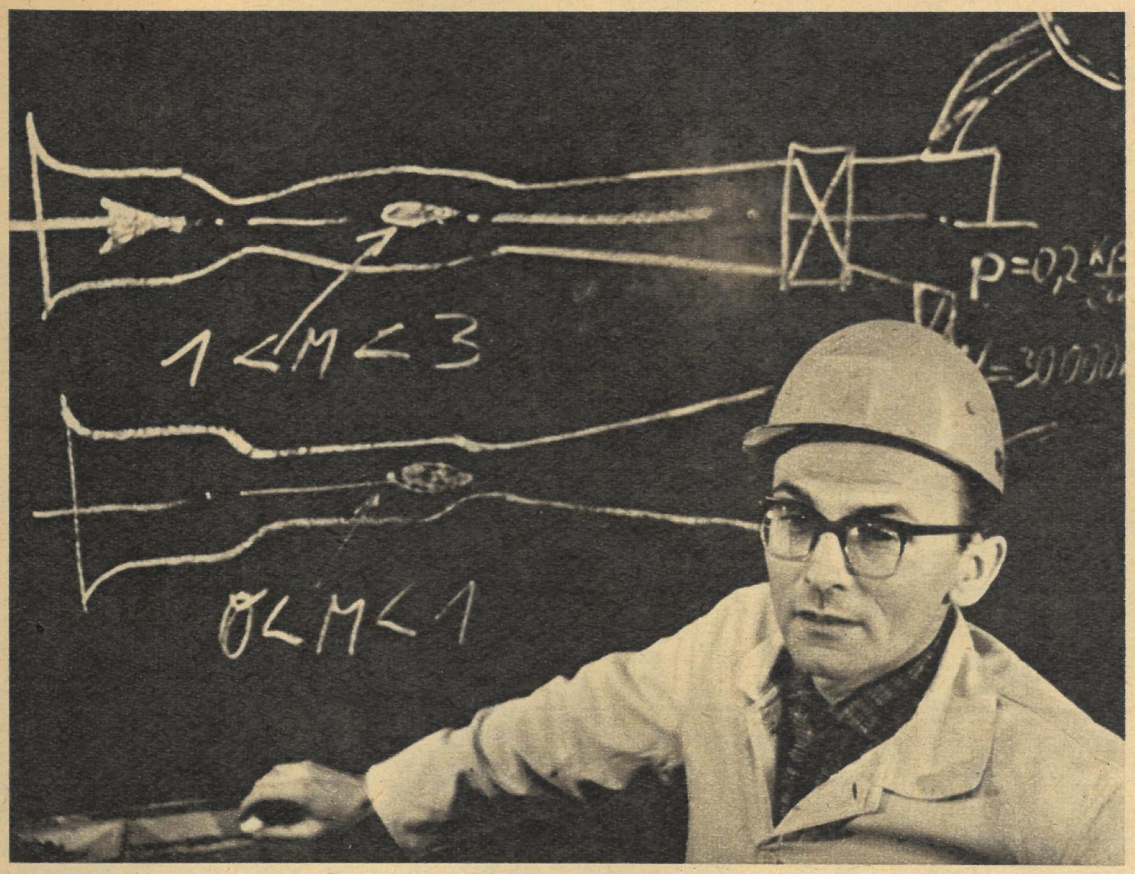
Der Vorteil dieses Prinzips beruht auf der geringen Antriebsleistung. In Merkers benötigt man für den Windkanal (50 × 35 cm) nur 200 kW, ein Verdichter würde bis 10 000 kW erfordern. Natürlich kann man einen Windkanal, der mit Unterdruck arbeitet, theoretisch auch über Tage bauen. Problematisch und kostspielig ist allerdings die Unterdruckkammer, die eine Edelstahlkugel von gewaltiger Festigkeit sein müßte, um der Last des Luftozeans standzuhalten. Die eingesparten Antriebskosten würde die Stahlkugel wieder verschlingen.

Das Ei des Kolumbus wäre demnach eine geschenkte Vakuumkammer. Doch von wem? Professor Dr.-Ing. Wilhelm Richter, der Leiter des Instituts für Angewandte Aerodynamik, hatte die Idee, sich die Kammer von der Natur „schenken" zu lassen. Als geeignet erwies sich das Kalibergwerk in Merkers, wo Salz abgebaut wird, das in 400 m Tiefe luftundurchlässig ist. In einem stillgelegten Querschlag, von den Bergleuten als „Toter Mann" bezeichnet, war eine geeignete Kammer vorhanden (Inhalt: 30 000 m^3). Das 400 m starke Gebirge über ihr verleiht eine mehr als nötige Festigkeit. Relativ einfach war es dann, den eigentlichen Windkanal zu installieren sowie die Labors und Hilfsanlagen einzurichten.

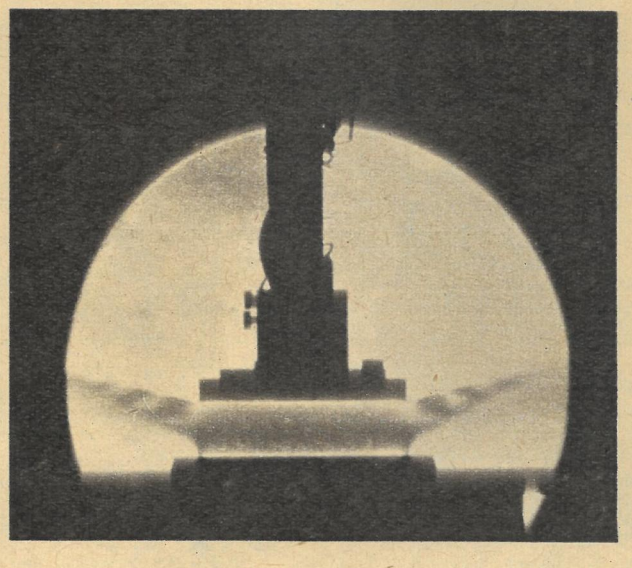
Windkanalchef Ingenieur Fritz Detsch erklärte, daß bei einer Kammerevakuierung auf 0,2 Atmosphären an der Meßstelle im Kanal eine Blasgeschwindigkeit von Mach 3 (1 Mach = Schallgeschwindigkeit = 300 m/s) auftritt. Es ist aber auch möglich, bei jeder gewünschten geringeren Geschwindigkeit die erforderlichen Untersuchungen auszuführen.

Heute wird im Windkanal hauptsächlich industrielle Vertragsforschung getrieben. Dazu gehört die Untersuchung von Turbinen- und Verdichterschaufeln ebenso wie die Prüfung von Ventilen, in denen hohe Gasgeschwindigkeiten und damit Lärmbelästigungen auftreten. Auf dem Gebiet der Grundlagenforschung (oben: Eichmodell im Windkanal) könnte die Anlage mehr genutzt werden. Wichtige Gebiete sind zum Beispiel Probleme des Wärme- und Stoffaustausches beim Chemieanlagenbau, einem Industriezweig, der in unserer sozialistischen Wirtschaft größte Bedeutung hat. Wie dem auch sei: Kunden und Gäste sind im Untertagelaboratorium stets willkommen.

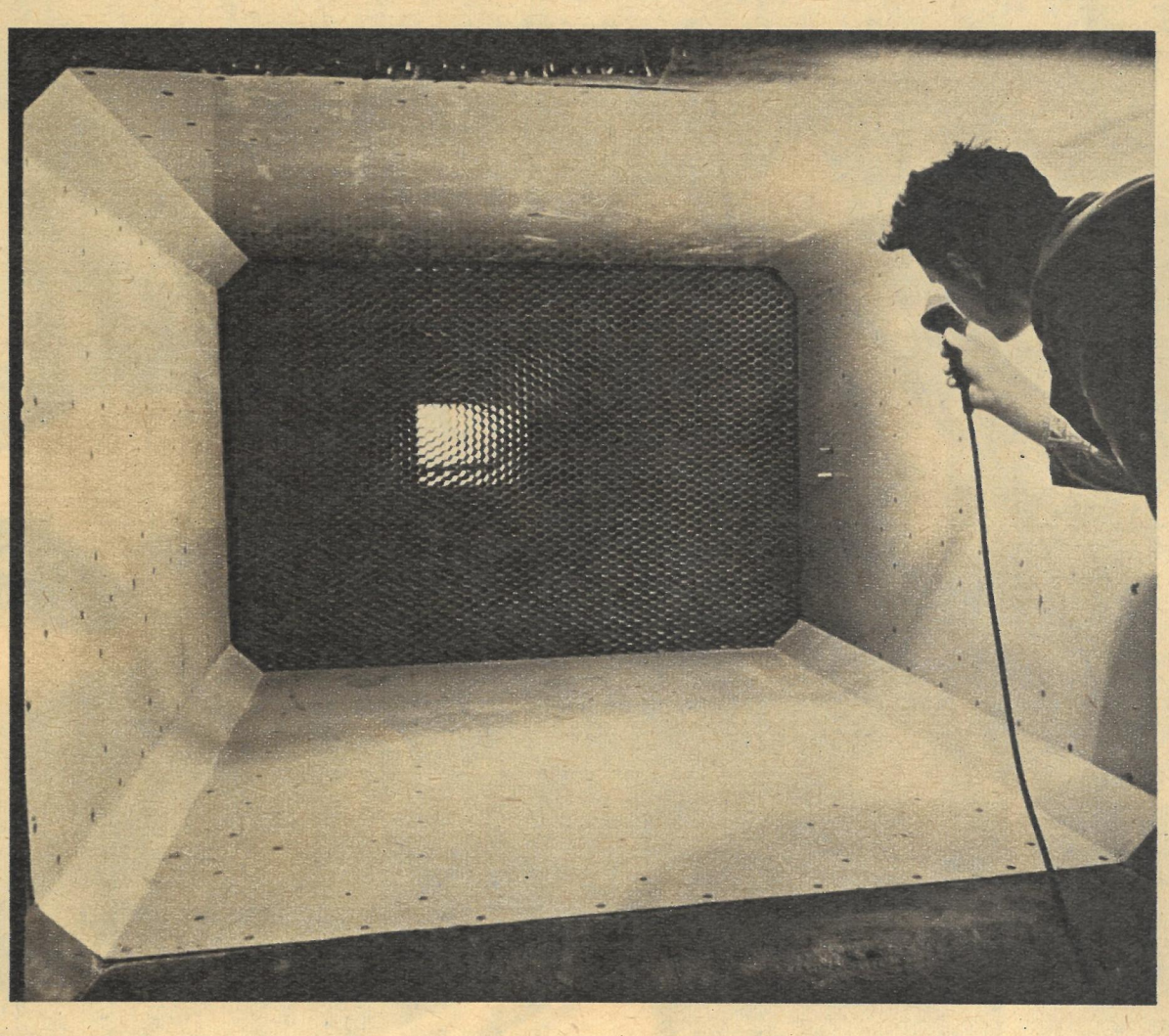
Bild: Paul Friedemann
Text: Wolfgang Winkler

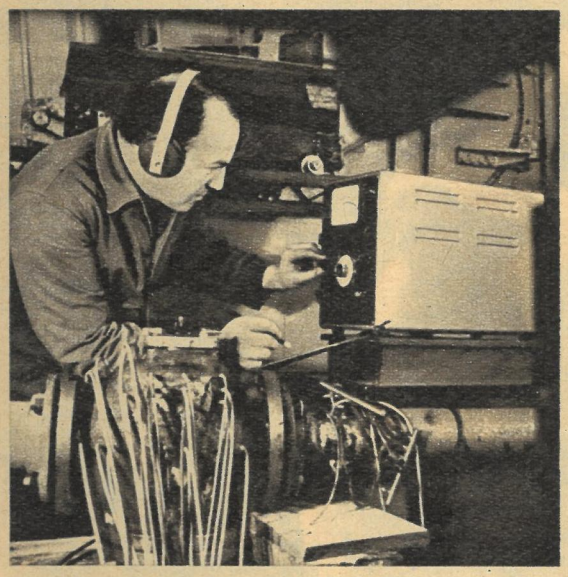


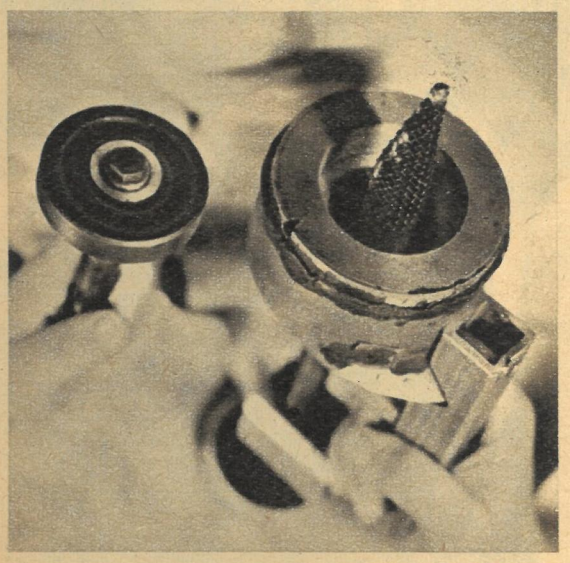
Ingenieur Fritz Detsch
in seinem Laboratorium unter Tage:
„Mit Hilfe eines hochwertigen Schlierengerätes
von Zeiss lassen sich die Luftströmungen
direkt beobachten und fotografieren.
Auf dem unteren Bild erkennen wir einen Ventilteller
im Windkanal, bei dem die auftretenden Wirbelzöpfe
deutlich sichtbar sind.
Durch Formveränderungen am Ventil
lassen sich die Verwirbelungen in das gewünschte Maß
zurückführen."



Wenn Ferngas auf den erforderlichen Stadtdruck
umgespannt wird, entsteht in den Ventilen
bis zu 90 Phon Lärm.
Ursache: ungünstige Strömungen und Verwirbelungen.
In langen Versuchsreihen
wurden die Lärmquellen am Ventil beseitigt.
Dies geschah
durch Anbringen eines kegelförmigen Siebes.
Die Anlage flüstert jetzt nur noch mit 35 Phon
(unten: lautes, rechts daneben leises Ventil).





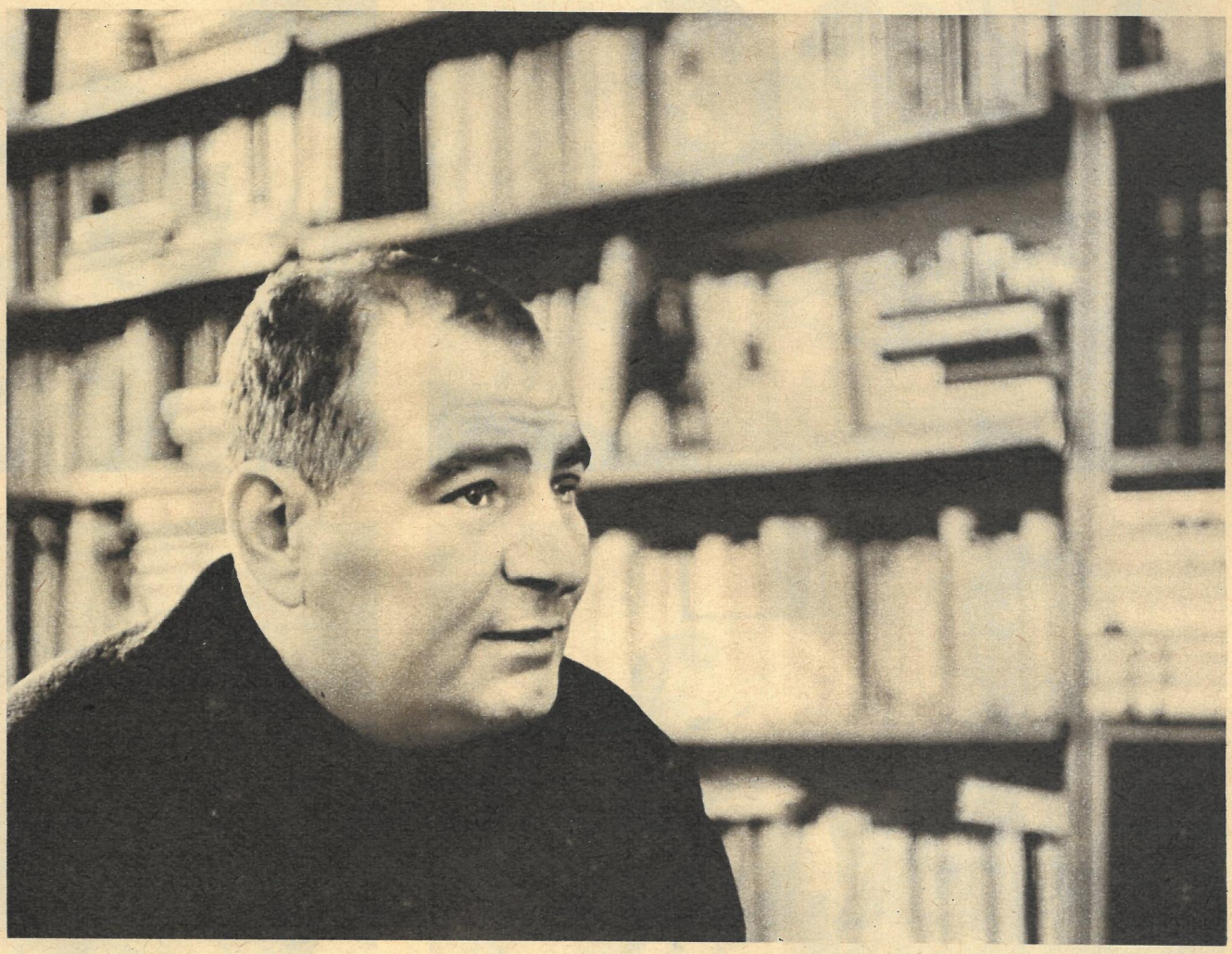


Der Eingang des Windkanals.
Zur Anlage
gehört eine Lufttrocknungsapparatur.
Sie ist nötig,
um bei hohen Luftgeschwindigkeiten
ein schlagartiges Ausfällen
der Feuchtigkeit zu vermeiden.
Dieser ungewollte Regen
würde die Ergebnisse verfälschen.

Über am Ventil
angebrachte Druckfühler,
die Gummischläuche mit dem
Quecksilber-Vielfach-Manometer
verbinden, werden die
während der Messung
auftretenden Werte ermittelt
und ausgewertet.

ZB-BESUCH BEI GÜNTER GRABBERT

GLÜCK UND VERDIENST



Einmal zitierte Günter Grabbert in den drei Tagen unseres Besuches seinen Gegenspieler Mephisto. Ganz beiläufig, zu irgendeinem nebensächlichen, nicht notierten Detail unseres Gespräches. „Wie sich Verdienst und Glück verketten / Das fällt den Toren niemals ein." Mit der ersten Zeile dieses Zitates läßt sich ohne jede journalistische Verrenkung der Aufstieg des Schweriner Oberschülers Grabbert (Berufsziel: Kriminalpsychologe) zum hochangesehenen Schauspieler überschreiben. Verdienst und Glück waren in allen Zeiten ein Bruderpaar des Erfolges. Heute – deutlich auch im Falle Günter Grabbert – kann das vieldeutige Wort „Glück" sehr oft mit vollem Recht durch „gesellschaftliche Verhältnisse" ersetzt werden. Diese geänderten Verhältnisse in unserem Staate fördern Talent, Fleiß und Zielstrebigkeit. Glück ist nicht mehr eine Gabe des unberechenbaren Zufalls; die oft gemalte Dame mit dem Füllhorn wurde staatliche Angestellte! Und sie verteilt ihre Gaben nicht wahllos, sie belohnt Verdienste . . .

Günter Grabbert gewann schon vor langen Jahren seinen heutigen politischen Standpunkt. In seiner Heimatstadt Schwerin bildete sich um das Jahr 1948 die „Gesellschaft zum Studium der Sowjetkultur". Diese Gesellschaft besaß einige Interessengruppen, darunter auch den Zweig Laientheater. Dank des alten Griechen Sophokles und der Tradition seiner Schule meldete sich Günter Grabbert beim Eintritt für ebendiese Sparte. Als Schüler hatte er mit Klassenkameraden in der Statisterie des Schweriner Theaters gespielt, die Schule selbst inszenierte auf eigener Bühne die „Antigone". Das Laientheater lag ihm also von allen Gruppen des Schweriner Maxim-Gorki-Hauses am nächsten. Leiter der Laienspieler war zu damaliger Zeit ein deutscher Antifaschist, der kurz vorher aus der Sowjetunion gekommen war. „Bei ihm", so Günter Grabbert, „lasen wir den ‚Stillen Don' und Gorki. Es war ein gewaltiges Erlebnis für uns. Mit ihm fuhren wir auch zu Gorki-Matineen in winzige Dörfer. Und Mecklenburgs Dörfer lagen 1948/49 noch am Ende der Welt. Vielfach bestanden damals noch alte, anerzogene Vorurteile gegen die Sowjetunion. Oft vermittelten wir mit unseren Lesungen die erste Bekanntschaft mit der proletarischen, sowjetischen Kultur. Wenn Sie so wollen: Wir führten auf unsere bescheidene Weise ein Stück Klassenkampf! Und die fortschrittlichen Kräfte in den Dörfern dankten für unsere Hilfe."

Mit siebzehn Jahren also erfuhr Günter Grabbert schon am Beispiel eigener Arbeit die gesellschaftlich wirksame Kraft der sozialistischen Kunst. Als Konsequenz jener Lkw-Fahrten und dank der Freundschaft mit dem Leiter der Gruppe bewarb er sich 1949 um die Kandidatur in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Heute, nach so vielen Jahren lassen sich unter den Ursachen und Anstößen zu solch einem lebensbestimmenden Schritt nur schwer die entscheidenden herausfinden. Sicher – und das klang bei unserem Gespräch in Günter Grabberts Wohnung an – wog besonders schwer das intensive Erlebnis der Dörfer und ihrer Bewohner. Die jungen Leute aus der Stadt sahen das

Bitte blättern Sie um

Fortsetzung von Seite 6

Maß notwendiger Arbeit. Mit Worten allein ließen sich Mecklenburgs Dörfer nicht umstülpen. Zu den notwendigen Taten waren aber nur die Bauern und Arbeiter gemeinsam fähig – und zuallererst ihre Partei. Überall im Lande gab es zu jener Zeit auf allen Gebieten viel von dieser notwendigen, verändernden Arbeit. Günter Grabbert hatte zu wählen: Mit bewiesenen Sympathien beobachtend am Rande stehen oder – unbequemere Möglichkeit – ein Teil jener Kraft werden, die der jungen Republik den Weg in die Zukunft bauen wollte.

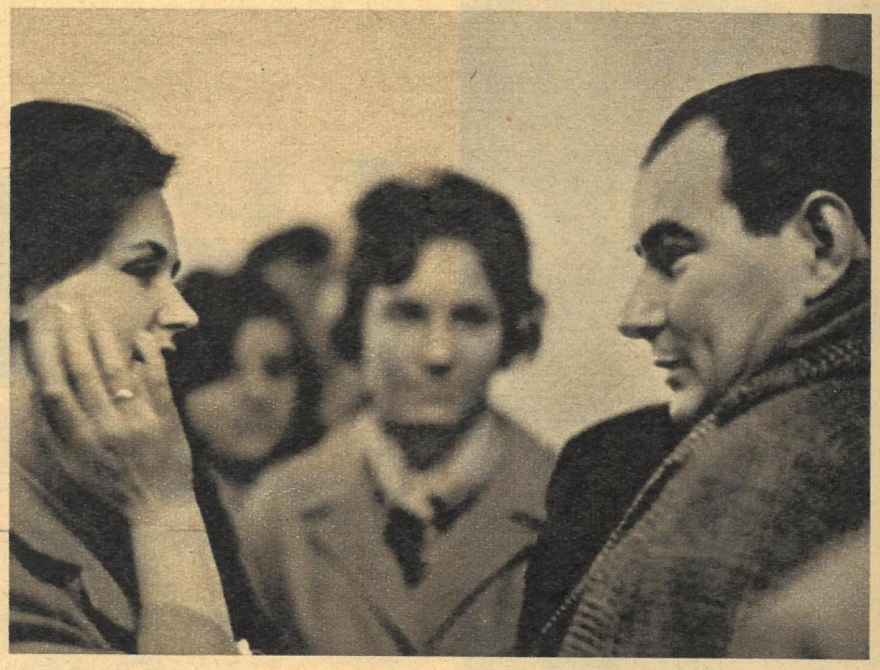
Zu der Zeit, kurz vor dem Abitur, entschied sich für Günter Grabbert auch der künftige Beruf. Bei einer Gorki-Matinee („Wir hatten die ‚Mutter' bearbeitet, und ich spielte darin den Pawel") sahen Leute vom Schweriner Theater den Kriminalpsychologen in spe. Als Folge ihrer Frage „Wollen Sie nicht Schauspieler werden?" bewarb sich Günter Grabbert beim Theaterinstitut in Weimar. „Meine Bewerbung war nur prophylaktisch. Ich hatte mich noch nicht mit dem Gedanken an den Schauspielerberuf befreundet. Wenn aber überhaupt, dann wollte ich nur nach Weimar. Das Institut unter Professor Vallentin galt damals als revolutionär. Für Vallentin stand an erster Stelle die Verantwortung des Schauspielers vor der Gesellschaft. Er wollte das Theater erneuern und ihm vor allem seine politische Unverbindlichkeit nehmen."

Das Ergebnis der Pro-forma-Bewerbung beendete alle kriminalistischen Ambitionen. Günter Grabbert bestand zusammen mit Hans Dieter Mäde, dem heutigen Generalintendanten der Staatstheater Dresden, die Vorprüfung. Genauso gut wie die letzte, 1953.

Nach diesem chronologischen Bericht (Günter Grabbert sprach mit viel Dankbarkeit von seinen Lehrjahren im Altenburger Theater) zurück zum Anfang. Mittelpunkt unserer Gespräche in der Leipziger Poelitzstraße waren selbstverständlich die Erfahrungen der Gegenwart. Günter Grabbert, ausgezeichnet 1966 mit dem Nationalpreis der DDR, spielte im bedeutenden Fernsehfilm „Dr. Schlüter" den Jonkers, und er spielt heute noch im Leipziger Schauspielhaus den Faust. Und dieser Faust gehört ohne Zweifel zu den größten künstlerischen Leistungen auf den Bühnen unseres Staates seit vielen Jahren! Die Fachzeitschrift „Theater der Zeit" veröffentlichte im November 1965 einen Brief des Leipziger Generalintendanten Professor Karl Kayser an Günter Grabbert. Aus diesem langen Brief seien hier nur die letzten, ganz persönlichen Sätze zitiert: „Du stehst vor einer ungewöhnlichen Aufgabe, die Dir neue Wege der weiteren Entwicklung eröffnen wird ... Arbeite weiter wie bisher, so unermüdlich strebend, wie Goethe es seinem Faust abverlangt."

Die Faust-Auffassung von Regisseur Kayser und seinen Hauptdarstellern erlebten Leipziger Studenten im Hörsaal der Germanistischen Fakultät an einem praktischen Vergleich: Professor Dietze bot seinen Studenten zunächst den großen Schlußmonolog des zweiten Teils, gesprochen von dem westdeutschen Schauspieler Will Quadflig. Und dann sprach Günter Grabbert den gleichen

Lesen Sie weiter auf Seite 20



Gorki-Matinee vor 18 Jahren – der Oberschüler Grabbert liest im mecklenburgischen Dorf Stern-Büchholz. Daneben: Gespräch mit der sowjetischen Schauspielerin Fatejewa, Hauptdarstellerin in „Schlacht unterwegs". Genosse Günter Grabbert synchronisierte den Bachirew, männliche Hauptfigur dieses außerordentlichen Filmes. Schlüter – Jonkers, Vertreter deutscher Wirklichkeit. Die feste Entscheidung Schlüters besitzt Symbolkraft für das sozialistische Volk unserer Republik: Die Jonkers haben auf unserem Boden in jedem einzelnen ihre Schlacht verloren! Und letztes Bild: Grabbert mit seiner Frau und Judoka Matthias (12 Jahre) – der Leipziger Schauspieler hat sich in unserem Lande als sozialistischer Künstler hohes Ansehen erworben.
Text: Günter Blutke / Fotos: Buschmann, Junggebauer, DFF, privat

DAS PROFIL

Günter Grabbert,
36 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder.
Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands seit 1949.
1950 Abitur in Schwerin.
Studium an der Schauspielschule Weimar seit 1953.
Engagement in Altenburg von 1953 bis 1956.
Seit 1956 in Leipzig.
Wichtige Rollen: Joe Hill, Alexej in der „Optimistischen Tragödie", Dawidow in „Neuland unterm Pflug", Richard der Dritte, Karl Moor, Mephisto, Peer Gynt, Lopachin im „Kirschgarten", Faust.
Spielfilme: „Im Sonderauftrag", „Teufelskreis", „Einer von uns", „Professor Mamlock", „Lied der Matrosen", „Beschreibung eines Sommers", „Geteilter Himmel", „Mädchen auf dem Brett".

Fernsehfilme: „Geboren unter schwarzen Himmeln", „Dr. Schlüter", „Kolumbus 64".
Etwa zweihundert Filme synchronisiert, darunter: den Bachirew in „Schlacht unterwegs", Serpilin in „Die Lebenden und die Toten", Pierre Besuchow in „Krieg und Frieden".

Auszeichnungen: 1958 Kunstpreis der FDJ, 1964 Kunstpreis der DDR, 1965 Kunstpreis der Stadt Leipzig, 1966 Nationalpreis.

Tischler ohne »Dünnbrettbohrer«

Der Name Gerhard Kast ist zum Begriff geworden. Nach seinem Vorbild legen die Werktätigen unserer sozialistischen Republik die Reserven auf den Tisch, weil es mit Arbeiterehre nicht zu vereinbaren ist, sich etwas schenken zu lassen. „Um 15 000 Mark werden wir die Selbstkosten senken. Das ist unser Beitrag zu Ehren des VII. Parteitages der SED", berichtet Genosse Gerhard Unger, Parteigruppenorganisator der Tischlerbrigade „Herbert Blochwitz" im VEB Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden. Kollege Lehnert, der Brigadeleiter, erklärt dazu: „Wir bauen keine großen Serien, können deshalb auch nicht mehr Maschinen einsetzen. Unsere Verpflichtung werden wir also durch rationellste Ausnutzung des Materials, durch kostensparende Arbeitsweise erfüllen."

Einer, der dabei mit gutem Beispiel voranging, ist der Genosse Erich Socke, nicht nur guter Facharbeiter, sondern auch ein bewußter Bürger unserer souveränen sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik (deshalb wählten ihn seine Kollegen zum Vertrauensmann der Brigade und in die BGL), der nicht auf seinen Kenntnissen und Erfahrungen sitzenbleibt. „Meine Arbeitsmethoden und die von mir entwickelten Verbesserungen an der Fräsmaschine sollen auch anderen zugute kommen. Beispielsweise werden im VEB Transformatorenwerk ‚Karl Liebknecht' in Berlin die gleichen Teile wie bei uns, aber noch nach der alten, zeit- und kostenraubenden Methode hergestellt. Bis jetzt haben die Kollegen im TRO von unseren Anstrengungen, die Arbeit zu vereinfachen und den Nutzen zu erhöhen, einfach keine Notiz genommen, obwohl sie doch wie wir an der Erhöhung unseres Nationaleinkommens interessiert sind. So ein engstirniges Verhalten ist uns hier völlig unbegreiflich."

Natürlich, eine Brigade, die schon zweimal als „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet wurde und nun den Kampf um diesen Ehrentitel zum drittenmal aufgenommen hat, weiß aus eigener Erfahrung um die Kraft gemeinschaftlichen Denkens und Handelns. Sie haben es sich selbst nie leicht gemacht, haben sich nie damit begnügt, „dünne Bretter zu bohren". Der alte Genosse Bruno Sieche weiß davon zu berichten: „Als wir die Brigade gründeten, galt es, rund vierzig Köpfe unter einen Hut zu bringen, aber wir haben nicht lockergelassen. Jetzt ist die Parteigruppe Kern und Motor der Brigade, heute wird grundsätzlich jede Brigadeversammlung mit einer Diskussion aktueller politischer Ereignisse begonnen. Erst wird das Politische geklärt, dann werden auch die ökonomischen Aufgaben jedem klar; beides gehört zusammen! Die große Volksaussprache beginnt bei uns in der Brigade." Die Tischler der Brigade „Herbert Blochwitz" sind mit unserem Staat gewachsen von guten Facharbeitern zu einer wahrhaft sozialistischen Gemeinschaft. Darin wissen sie sich eins mit Millionen ihrer Kollegen in allen Betrieben unserer sozialistischen Republik.

Kollege Walter Schütze: „Die kulturelle Selbstbetätigung trennen wir nicht von unseren ökonomischen Aufgaben; im sozialistischen Staat gehört beides zusammen!"

Genosse Erich Socke: „Auch die kleinen Dinge beachten, überprüfen und verbessern; viele Kleinigkeiten ergeben ganz schöne Summen — Gewinner ist der Staat, also wir alle!"

Kollege Lehnert, Brigadeleiter (Bildmitte): „. . . das Neue im Kampf durchsetzen — mehr tun als das Selbstverständliche!"

Genosse Heinz Gampe, Meister: „Der Kampf um den Staatstitel wird härter, das Niveau ist gleichmäßiger geworden — ein gutes Zeichen!"

Fotos: Günter Blutke
Text: Heinz Becker

Die großen ES-Maschinen: stärker, sicherer, dauerhafter, leiser

MZ schirrt mehr Pferde an

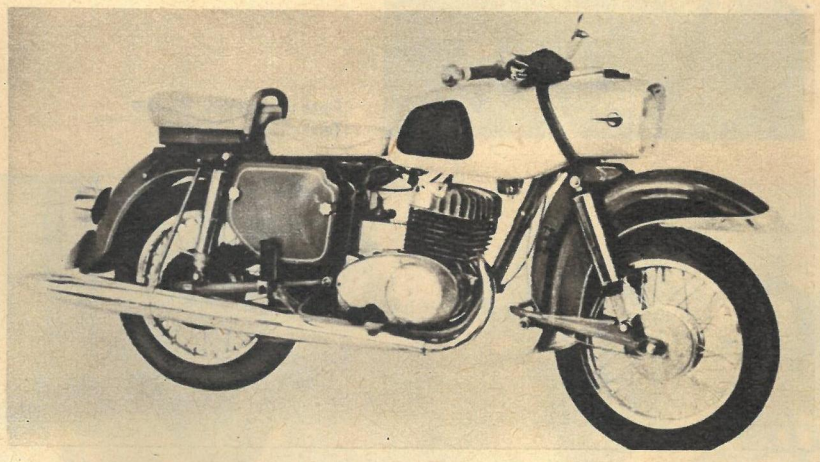
Mit 17,5 PS und damit einer Leistung, die der des ersten „Trabant" 500 (18 PS) nahekommt, bringt der VEB Motorradwerk Zschopau seine Viertelliter-Maschine als MZ-ES 250/2 zur neuen Saison heraus. Auch die in Fahrgestell und Ausstattung weitgehend gleiche ES 175 wurde zum Modell 175/2 weiterentwickelt und auf der Leipziger Frühjahrsmesse den Zweiradfreunden aus dem In- und Ausland erstmalig präsentiert. Übrigens hat sich in vielen Ländern das Interesse am Motorrad wieder erheblich belebt, und auf manchen Märkten in Ost und West kommt es nach einigen Modellen von renommierten Herstellern, unter denen MZ einen führenden Platz einnimmt, zu stürmischer Nachfrage.

Die neuen ES-Modelle, deren Serienproduktion im April beginnen soll, präsentieren sich auch äußerlich in einer neuen Linie. Die Maschine wirkt kantiger, vorderer Kotflügel und die Lampen-Tankpartie geben ihr etwas „Sprungbereites".

Eine neue Rahmenkonstruktion und eine elastischere Motoraufhängung verbesserten das Fahrverhalten, besonders in Kurven, sowie die Lebensdauer der Maschine erheblich. MZ betont, daß das Schwingungsproblem, das bei den bisherigen Maschinen für Schäden an Rahmen, Kotflügeln und Vorderträgern verantwortlich gemacht wurde, weitgehend gelöst wurde. Auch Kabelbrüche und Lampenschäden werden seltener vorkommen, weil die hochfrequenten Schwingungen, die der Fahrer bisher im Lenker als „Selterwasser-Gefühl" zu spüren bekommen konnte, gedämpft werden.

Eine Verbesserung der Ersatzteillage verspricht man sich in Zschopau für die Zukunft auch durch die Erhöhung der Kurbelwellenstandzeiten bei den neuen Modellen. Durch die Überarbeitung des Kurbeltriebs sei es gelungen, das Hauptlager thermisch zu entlasten und damit das Kurbelwellenleben auf die für einen Zweitakt-Motorradmotor in der Tat beachtliche Strecke von 50 000 Fahrkilometern zu verlängern. Die nunmehr bessere Beherrschung der Schwingungen durch MZ bringt auch die Frage nach der ES 300 wieder auf die Tagesordnung. Dieses Modell hatte man seinerzeit wegen Schwingungssorgen aus der Fertigung genommen. Aber in Zschopau hat man sich entschlossen, die 300er ruhen zu lassen, zumal die 250/2 heute als absolut seitenwagenfest bezeichnet wird und durch die Leistungssteigerung ähnliche Fahrleistungen wie die 300er bietet.

Bessere Schalldämpfung an der Ansaug- und Auspuffanlage ergab eine Senkung des Betriebsgeräuschs, die wirklich beeindruckend ist und von allen Leuten, die ruhen wollen, wenn andere auf MZ-Maschinen rollen, begrüßt werden wird.



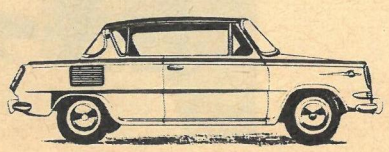
Hier einige technische Daten für die ES 175/2 und für die 250/2 dahinter in Klammern, sofern sie abweichen.

Leistung: 13,5 DIN-PS bei 5200 bis 5400 U/min (17,5 DIN-PS bei 5500 bis 5600 U/min);
Lichtmaschine: 6 V, 60 W, kurzzeitig 90 W;
Leermasse: 153 kg (fahrfertig);
Höchstgeschwindigkeit: 105 km/h (120 km/h).

Theo Prax

Škoda-Tudor mit Zweivergaser-Motor

Mit einem gegenüber dem Limousinen-Modell auf 52 SAE-PS bei 5000 U/min leistungsgesteigerten Motor brachten die tschechoslowakischen Škoda-Werke die Coupé-Ausführung ihres Typs 1000 MB unter dem Namen „Tudor" (1000 MBX) heraus. Der zweitürige Wagen wird auch mit dem normalen Motor der Limousine geliefert. Der leistungsgesteigerte Motor hat eine Zweivergaseranlage und entsprechend überarbeitete Kurbelwelle, Nockentrieb, Ansaug- und Auspuffanlage. Die Verdichtung wurde auf 9 : 1 erhöht. Der Motor erfordert einen Kraftstoff von 90 Oktan. Die Seitenscheiben sind voll versenkbar, der mittlere Holm wird heruntergekurbelt, die ganze Seitenfläche ist offen. Im übrigen weicht der Wagen äußerlich in der Gestalt des hinteren Dachaufbaus von der Limousine ab. Die Vordersitze sind um Zapfen nach vorn klappbar, so daß der Zugang zu den hinteren Sitzen erleichtert wird. Die übrige Innenraumgestaltung und die Platzverhältnisse entsprechen den Bedingungen in der Limousine.



Motornachrichten

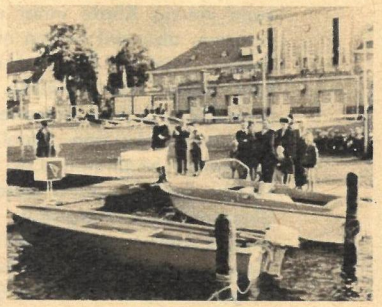
Um den Autobahndreibock zur Sicherung von Fahrzeugen, die in Notfällen auf der Autobahn halten müssen, besser sichtbar zu machen, fehlte bisher eine Blinkleuchte, die mit eigener Energiequelle unabhängig vom Fahrzeug arbeitet. Jetzt brachte die Arnstädter Taschenlampenfabrik „Artas" eine solche Leuchte heraus, die durch Verwendung von Transistoren mit drei Monozellen als Energiequelle auskommt. Sie arbeitet unter normalen Bedingungen etwa 16 Stunden hintereinander mit einer Batteriebestükkung, wurde von der Verkehrspolizei geprüft und erhielt vom DAMW das Prüfzeichen „1".

Bekanntlich ist ein Autoreifen, der außer dem normalen Verschleiß keine besonderen Beschädigungen erlitten hat, noch keineswegs verbraucht. Wenn das Gewebe und die Drahteinlagen in Ordnung sind, so lohnt sich das Runderneuern. Auch bei leichten Schäden kommt eventuell noch eine Runderneuerung in Frage.

In allen größeren Städten haben Reifenwerke, PGH und Handwerksbetriebe Annahmestellen. Während 1964 in der DDR annähernd eine halbe Million Reifen runderneuert wurden, sollen es 1970 925 000 bis 950 000 Reifen sein. Es wird damit gerechnet, daß dann etwa 50 Prozent der für den Ersatzbedarf nötigen Reifen als runderneuerte Reifen geliefert werden können.

Für die kommende Wassersportsaison hat der VEB Yachtwerft Berlin sein Sortiment an Kunststoffbooten durch die Mehrzweckjolle „Hecht" und ein Motorboot mit 45-PS-Wartburg-Motor erweitert. Die Jolle, die auch mit eingeklebtem Schwertkasten zum Segeln geliefert werden soll, bietet Platz für fünf Personen. Durch eingebaute Auftriebtanks ist sie unsinkbar.

Das Motorboot hat eine Eigenmasse von 0,52 Tonnen. Der Motor steht



im offenen Cockpit. Der Kraftstofftank ist unter dem Achterdeck angebracht, im Vorschiff ist noch „Stauraum" für Gepäck. Die Höchstgeschwindigkeit wird mit etwa 40 km/h angenommen, das reicht zum Wasserskifahren. Eine Fahrerlaubnis für Motorboote kann man in allen Wassersportzentren durch die Teilnahme an Ausbildungskursen des ADMV, der GST und des BDS erwerben.

Fotos: Friedrich Hagen
Zeichnung: Motorgrafik

Im April in Ihrem Kino

Die DEFA-Premiere des Monats: „Gefrorene Blitze", ein zweiteiliges Filmwerk von János Veiczi, der zusammen mit Harry Thürk auch das Drehbuch schrieb. Neben Renate Blume, Alfred Müller, Dietrich Körner, Werner Lierck, Helmut Schreiber, Jiři Vrstala und vielen anderen Schauspielern aus unserer Republik wirken auch Gäste aus Polen, Frankreich und Großbritannien in diesem Film mit, der nach Dokumentarberichten die Wahrheit über Hitlers „Wunderwaffen" berichtet.

Weiter laufen an: „Wir fahren in die Stadt" (Italien). Chaplins Tochter Geraldine spielt in diesem Spitzenfilm um Heldentum und Versagen im faschistischen Alltag ihre bisher bemerkenswerteste Rolle. – „Der Schatz des Byzantiners" (ČSSR), ein Kriminalfilm in Cinemascope, bei dem es um das Auffinden von Kunstgegenständen geht, die angeblich im zweiten Weltkrieg verschollen sind. – „Schach dem König" (Rumänien) schildert die Jagd nach einer Gangsterbande, die gefälschte Hochschuldiplome verkauft. Ein spannender, in den ersten Nachkriegsjahren spielender Film. – „Der goldene Drachen" (Ungarn) ist ein Cinemascope-Farbfilm, der um die Jahrhundertwende in einer Kleinstadt der Pußta spielt. Im Mittelpunkt der Handlung ein Lehrer, der seine Schüler humanistisch erzieht, jedoch bei seiner eigenen Tochter keinen pädagogischen Erfolg hat und den Ausweg nur noch im Selbstmord sieht. – „Die unsichtbare Front" (VR Korea) zeigt Patrioten auf der Spur von Spionen und ist ein wertvoller Film aus dem Kampf des koreanischen Volkes gegen die USA-Imperialisten, die schon unmittelbar nach dem Waffenstillstand 1953 weiter gegen die Volksrepublik arbeiteten. – „Die Treue der EVA" (Ungarn). Ein Titel, der eigentlich alles über einen Film verrät, der, mit leichter Hand inszeniert, von Teri Torday in der Hauptrolle liebenswert gespielt, mit ironischer Distanz menschliche Schwächen aufs Korn nimmt. – „Unter dem Himmel von Florenz" (Italien) ist mehr als eine poetisch erzählte Liebesgeschichte. Der Film zeigt das Reifen eines jungen Arbeiters, der durch das tragische Ende einer überschwenglichen Liebe eine neue Einstellung zu seiner Umwelt findet.

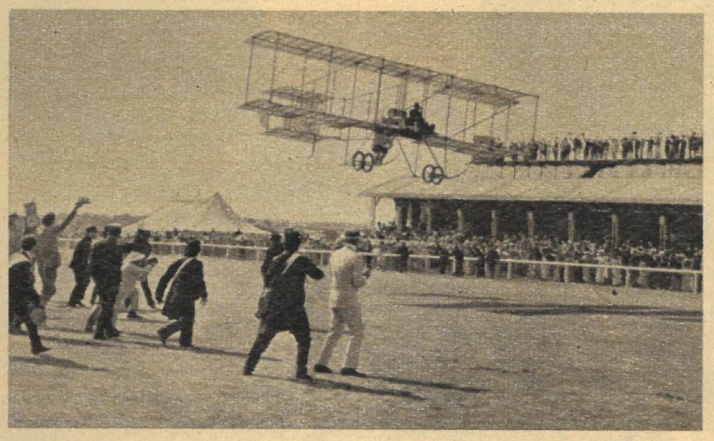
Am 28. April starten in den 70-mm-Kinos „Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten" (England). Ein unterhaltsamer Film um die Anfänge der Luftfahrt vor mehr als fünf Jahrzehnten.

Interessantes aus den Beiprogrammen: „Notiert im Sudan", ein farbiger DEFA-Streifen über das Wachsen des jungen Nationalstaates. – „Tropischer Cocktail" (ČSSR), ein kommentarloser Film aus der einmalig schönen Natur der Tropen. – „Nepal, Land im Schatten des Himalaja" (SU) vermittelt ein Bild vom heutigen Leben in dem fernen Königreich. – „Vaqueros" (Kuba), ein Dokumentarfilm vom Leben der „Cowboys" in einer Genossenschaft auf der Zuckerinsel.

Wir fahren in die Stadt (Italien).

Der Schatz des Byzantiners (ČSSR).

Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten (England).



Unter dem Himmel von Florenz (Italien).

Geschichtslektionen am Bildschirm

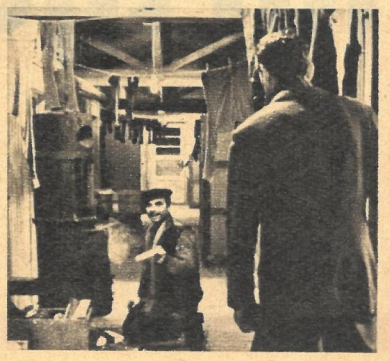
Am 17. März begann der Deutsche Fernsehfunk mit einer die Vorbereitungen des VII. Parteitages der SED unterstützenden bemerkenswerten Sendereihe, die wir in vierzehn Folgen auf dem Bildschirm sehen werden. Hinter dem allzu nüchternen Titel „Die deutschen Dinge" verbirgt sich eine mit großer Sorgfalt zusammengestellte Dokumentarserie zur deutschen Geschichte der letzten 120 Jahre. Wolfgang Böttner leitete das große Kollektiv bekannter Fernsehjournalisten und Regisseure, die diese Sendereihe mit wissenschaftlicher Gründlichkeit vorbereiteten und auch neue populäre Formen der Vermittlung eines umfassenden deutschen Geschichtsbildes fanden. So werden Millionen einen Tele-Geschichtskursus erleben, der durch die Vielfalt künstlerisch-publizistischer Elemente, die in die Fernsehdokumentation einbezogen wurden, ebenso lehrreich wie spannend ist. Der Auftakt der Folge – am Vorabend jenes Tages gesendet, an dem vor 119 Jahren mit dem Beginn der Berliner Märzkämpfe die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848 auch nach Preußen getragen wurde – hat den „deutschen Dingen" einen großen Zuschauerkreis gesichert.

Im April auf unseren Bildschirmen zu erwarten:

In der nächsten Folge der beliebten Sendereihe „Schlager einer kleinen Stadt" führt Heinz Florian Oertel seine Zuschauer nach Arnstadt. Vorstellen will er uns diesmal – natürlich neben vielen anderen – die Lautengilde des RFT-Werkes und den jungen Vietnamesen Ngujen hau Da, Student an der Technischen Universität Dresden, jetzt Praktikant in diesem Betrieb (Foto unten).

Fotos: Progress (4), DEFA-Kroiss, Leher

Für den Deutschen Fernsehfunk entstand in den DEFA-Ateliers der Film „Brennende Ruhr" nach Karl Grünbergs bekanntem gleichnamigem Roman.



Kurz und interessant

AUS MEXIKO wurde bekannt, daß der Schriftsteller B. Traven das Drehbuch für einen Dokumentarfilm über das Schaffen des berühmten Malers und Friedenskämpfers Siqueiros schreibt. Der zu den besten Freunden Travens gehörende mexikanische Regisseur Gabriel Figueroa verpflichtete Kirk Douglas als Sprecher des Kommentars.

„GOLDRAUSCH", Chaplins 1925 gedrehten Film, bezeichneten Filmkritiker aus vierzig Ländern bei einer Umfrage des kanadischen Kinematographiearchivs als weltbesten Lustspielfilm.

DAS STUDIO HALLE des Deutschen Fernsehfunks dreht zur Zeit in der Umgebung von Bad Schandau. „Rote Bergsteiger" wird eine zehnteilige Filmserie, die den antifaschistischen Widerstandskampf der Genossen der Vereinigten Kletterabteilung nachgestaltet.

MICHAEL ROMM, der sowjetische Meisterregisseur, bereitet einen der jungen Generation Europas gewidmeten Dokumentarfilm vor. „Welt 68" soll das Lebensgefühl der jetzt Zwanzigjährigen widerspiegeln, jener jungen Menschen, für die der zweite Weltkrieg ferne Geschichte ist.

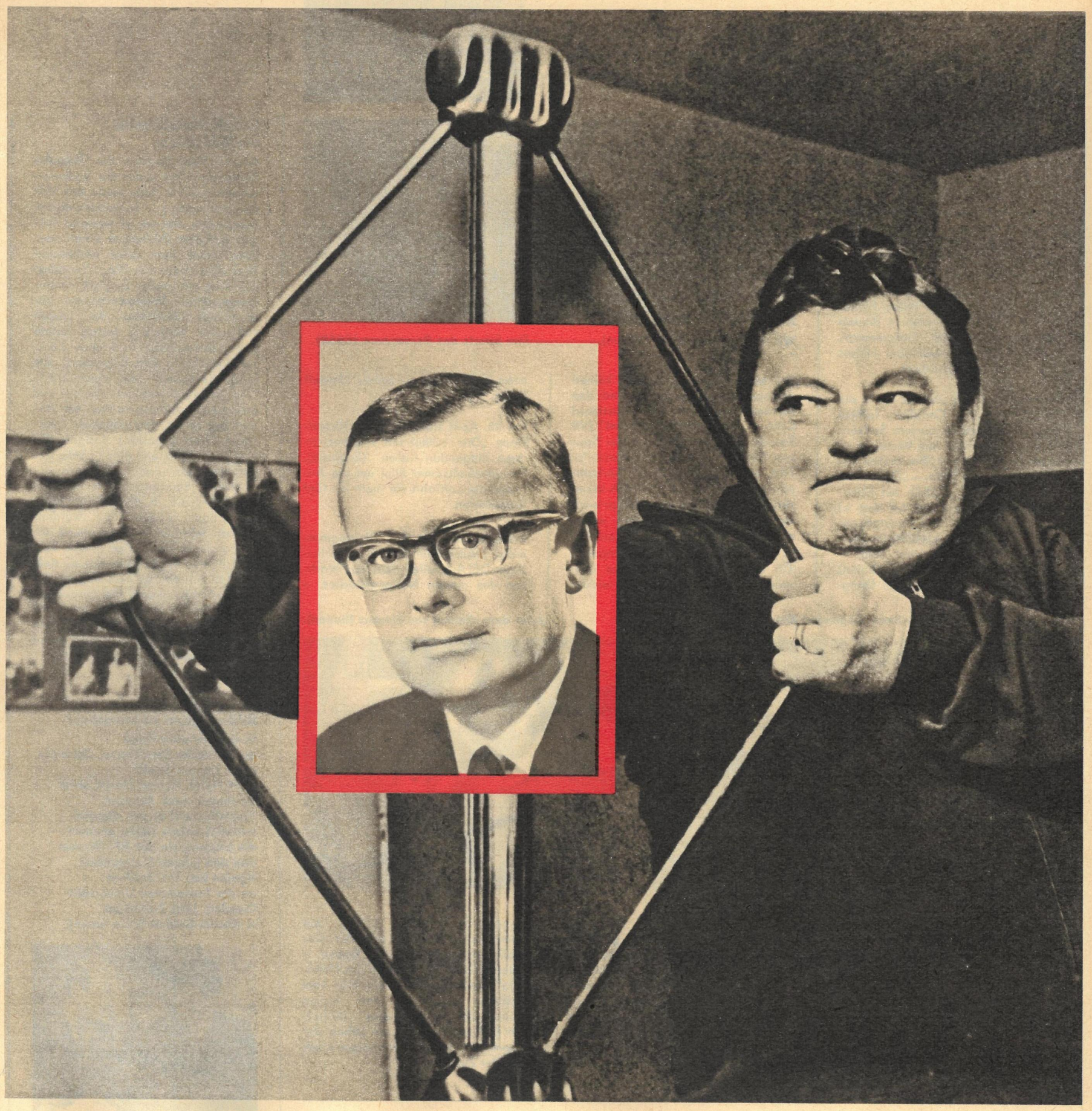
Die „Große Schlange" auf dem Schneidetisch

Die fünf Millionen Besucher der „Söhne der großen Bärin" werden mit Freude die Nachricht vernehmen, daß sich der zweite DEFA-Indianerfilm in der Endfertigung befindet und im Sommer Premiere haben wird. „Die Große Schlange Chingachgook" ist eine freie Filmbearbeitung von Coopers weltbekanntem Buch „Wildtöter".

Die Hauptrolle verkörpert wieder der jugoslawische „Filmindianer Nummer 1", Gojko Mitič. In weiteren Rollen spielen unter anderen Rolf Römer, Jürgen Frohriep und Helmut Schreiber.
Der Film gestaltet die abenteuerlichen Erlebnisse des letzten Überlebenden vom tapferen Stamm der Mohikaner und seines weißen Freundes des Wildtöter.

Filmehrung für Marie Curie

Das polnische Studio für populärwissenschaftliche Filme begann mit den Arbeiten für einen Streifen über das Leben der in Warschau geborenen Atomphysikerin Marie Curie-Sklodowska. Zum hundertsten Geburtstag der mit dem Nobelpreis geehrten Wissenschaftlerin und großen Humanistin im November dieses Jahres soll die Uraufführung gleichzeitig in vielen europäischen Ländern erfolgen.



Der hartgesottene Schiller

FIESCO:
Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gib mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.

MOHR:
Ernst oder Spaß?

FIESCO:
Mein völliger Ernst, und ich gebe dir tausend Zechinen das Jahr.

MOHR:
Topp! Ich bin Euer! Braucht mich, wozu Ihr wollt! Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforce-Hund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht. Herr, zu allen Kommissionen, nur – beileibe! – zu keiner ehrlichen.

So charakterisierte Friedrich von Schiller in „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua" den käuflichen Halunken, der zu allem, nur zu keiner ehrlichen Handlung fähig ist, ein „hartgesottener Sünder", für tausend Zechinen im Jahr zu jeder Schandtat bereit. Damit kommen wir vom Schiller des Jahres 1783, in dem „Fiesco" geschrieben wurde, zu der Unehrenrolle, die der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Dr. Karl Schiller im Jahre 1967 in Bonn spielt.

Der 1911 in Breslau geborene Ingenieurssohn studierte Staatswissenschaften, Soziologie und Volkswirtschaft. Im Juni 1933 wird er Mitglied der SA, der Schlägerhorde Hitlers, die das Land terrorisiert. 1937 tritt er in die Nazipartei ein (Mitglied Nummer 4 663 250). 1938 bringt er es zum „Goldfasan", wie die faschistische braununiformierte Bonzokratie verächtlich genannt wird. Im Mai 1941 rückt er als Offizier zur faschistischen Aggressionsarmee ein. Drei Jahre später, 1944, wird er zum planmäßigen außerordentlichen Professor an der Universität Rostock ernannt. Schiller hatte sich dafür bestens empfohlen. Unter anderem durch seine zwischen 1936 und 1939 verfaßten Bekenntnisse zur Politik Hitlers. Den „Reichsarbeitsdienst" begrüßte Schiller als „umfassendes Dienst- und Erziehungswerk an Volk und Boden". Er bejubelte „die nationalsozialistische politische Zielsetzung zur Erlangung der Nahrungsfreiheit, Rohstofffreiheit und Außenhandelsfreiheit". Er war ganz und gar „Fuchs und Schlange" der Hintermänner Hitlers, der deutschen Monopolherren.

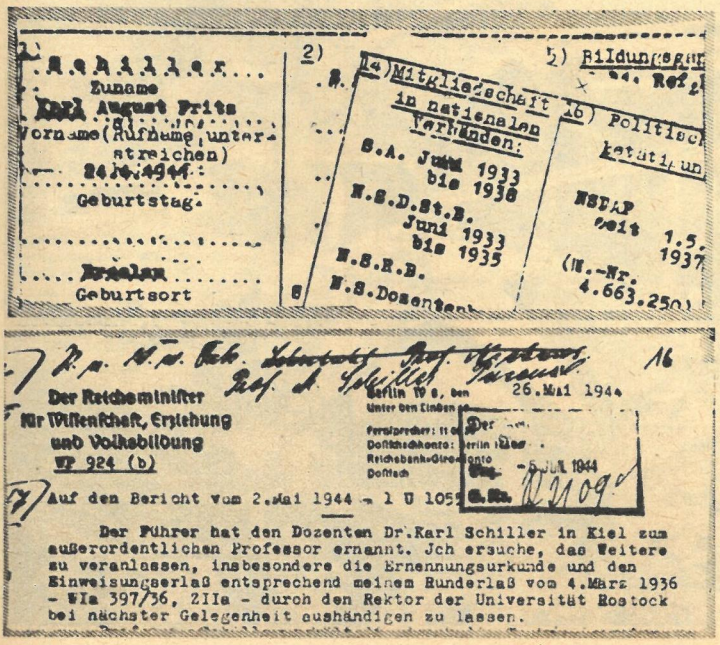
Nach Kriegsende wurde er behend, ebenso wie der mehr als fragwürdige Herbert Wehner, in Hamburg in die Sozialdemokratie eingeschleust. Schiller blieb, was er vorher war: der Mann der Monopole. Als Rektor der Universität Hamburg, später als hanseatischer Wirtschaftssenator tat er alles, der „Theorie" Bahn zu brechen, wonach sich die Sozialdemokratie in ihrer Wirtschaftspolitik den Zielen des Monopolkapitals unterzuordnen habe. Schon am 1. August 1952 bescheinigte ihm das groß-kapitalistische „Handelsblatt": „Marx ist tot. Marktwirtschaft, so läßt sich das Tasten nach einer sozialdemokratischen Wirtschaftspolitik umreißen. Einer der wichtigsten Vertreter ist Karl Schiller." Am 20. Januar 1962 lobt der „Tagesspiegel" den inzwischen in der „Frontstadt" Westberlin als Wirtschaftssenator Tätigen nach einer Pressekonferenz: „Man konnte feststellen, daß das Programm Schillers keineswegs von sozialistischen, sondern von kapitalistischen Gedanken bestimmt ist."

Seit Dezember 1966 ist Schiller nun Wirtschaftsminister der Kiesinger/Strauß-Regierung. Die „Frankfurter Rundschau" berichtete am 22. Dezember 1966, wie sich der ehemalige SA-Mann Schiller mit dem Nazischulungsoffizier a. D. Strauß versteht: „‚Da sind wir vollkommen einer Meinung', war mittags und abends vor der Presse die ständige Floskel, die Schiller und Strauß abwechselnd gebrauchten, wenn der andere sprach. Redete Schiller, dann nickte Strauß zustimmend, redete Strauß, dann nickte Schiller. Castor und Pollux konnten nicht brüderlicher sein."

Der hartgesottene Schiller blieb bei seinen alten Sünden, bei seinen alten Anschauungen, bei seiner alten Gesinnung, bei seinen ihm ans Herz gewachsenen alten Auftraggebern, den Monopolherren, denen er bessere wirtschaftliche Voraussetzungen für ihre aggressive Expansionspolitik schaffen soll. Die Arbeiter und ihre Gewerkschaften, die diesem Kurs im Weg stehen, soll Schiller überfahren und an die Kette legen helfen. Die Monopolherren an Rhein und Ruhr vertrauen ihm. Sie wissen – um mit den Worten des anderen Schiller zu reden –, daß dieser Schiller in Bonn bereit ist „zu allen Kommissionen, nur – beileibe! – zu keiner ehrlichen".

Text: Willy Forner / Fotos: Archiv (2), Zentralbild (3), Henschel

Trotz der Proteste der sozialdemokratischen Mitglieder und Wähler spielen die Brandt, Wehner und Schiller mit der CDU/CSU Arzt am Krankenbett des Kapitalismus. Springers „Welt" lobte die sozialdemokratischen Minister für ihren „Mut zur Unpopularität", der die Arbeitslosenzahl der Einmillionengrenze entgegentreibt, unter den arbeitslosen Unterstützungsempfängern eine Selbstmordepidemie hervorruft, vor dem man aber nicht resignieren und kapitulieren darf, sondern gegen den man sich zur Wehr setzen muß. „Kanonen statt Butter!" steht ungeschrieben, aber deutlich lesbar über dem Programm der beiden alten Gefolgsleute Hitlers, denen das „Handwerk der unehrlichen Kommissionen" gelegt werden muß, ehe es dazu zu spät ist.



Zuname Schiller
Vorname (Rufname unterstreichen) Karl August Fritz
Geburtstag. 24.6.1911
Geburtsort Breslau

14) Mitgliedschaft in nationalen Verbänden:
S.A. Juni 1933 bis 1938
N.S.D.St.B. Juni 1933 bis 1935
N.S.R.B.
N.S.Dozentenbund

15) Politische Betätigung
NSDAP seit 1.5.1937 (M.-Nr. 4.663.250)

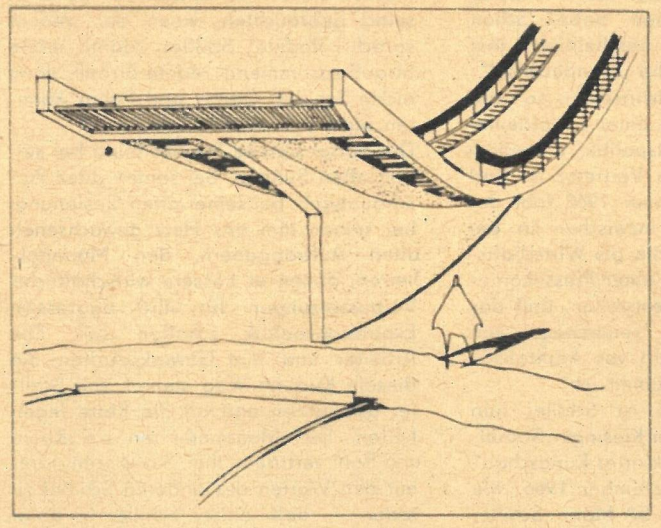
Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
W 924 (b)

Berlin W 8, den 26. Mai 1944
Unter den Linden

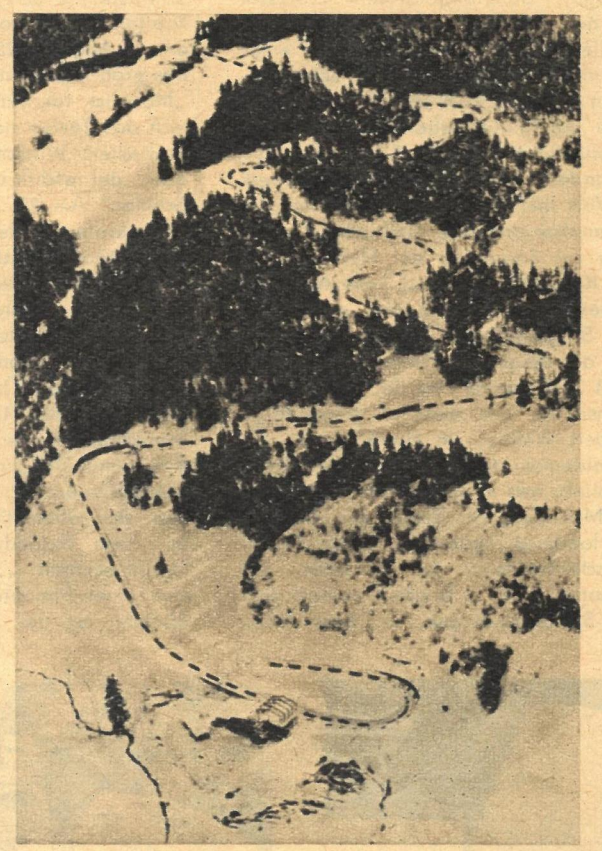
Auf den Bericht vom 2. Mai 1944 – I U 1052 –

Der Führer hat den Dozenten Dr. Karl Schiller in Kiel zum außerordentlichen Professor ernannt. Ich ersuche, das Weitere zu veranlassen, insbesondere die Ernennungsurkunde und den Einweisungserlaß entsprechend meinem Runderlaß vom 4. März 1936 – W Ia 397/36, II Ia – durch den Rektor der Universität Rostock bei nächster Gelegenheit aushändigen zu lassen.

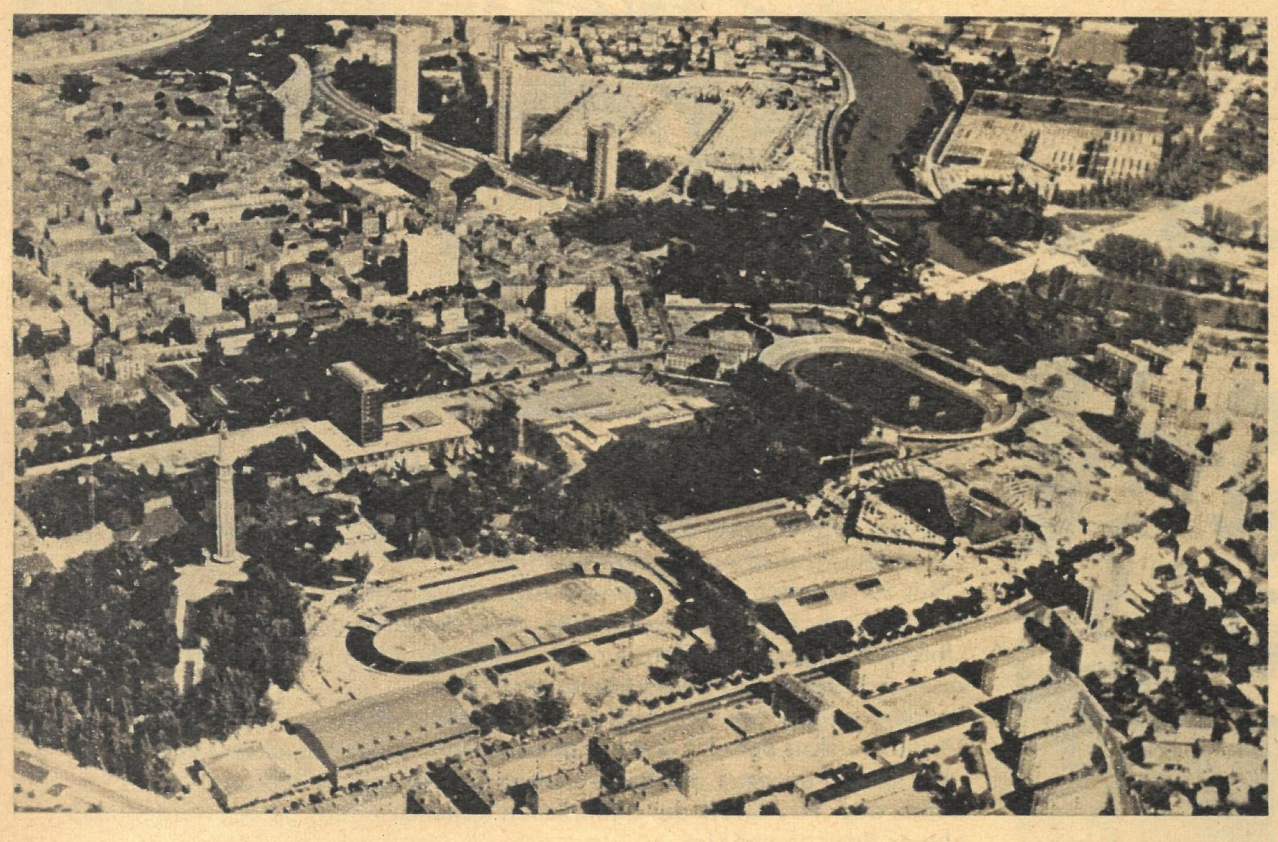
GRENOBLE: TEST BESTANDEN



Ein originelles Profil zeigt die Großschanze in St. Nizier: Die Anlaufspur und der Schanzentisch werden von einer schlanken Betonmauer gestützt.



An einem Hang mit elf Prozent Gefälle ist die 1000 Meter lange Bahn für die Rennrodler angelegt. Neben der Bahn wird eine vier Meter breite Straße für die Zuschauer gebaut.



Einige Wintersportler der Deutschen Demokratischen Republik testeten Anfang des Jahres gemeinsam mit den Wintersportassen aus aller Welt die Sportanlagen in der Olympiastadt Grenoble. Ein Jahr vor den X. Olympischen Winterspielen ist zwar das Gebiet in siebzig Kilometer Umkreis um die Stadt noch ein riesiger Bauplatz, und die Wettkämpfe der internationalen Sportwochen standen nicht nur einmal im Zeichen der Improvisation, doch schon jetzt konnten sich die Sportler der Welt davon überzeugen, daß Grenoble ihnen im nächsten Jahr ein guter Gastgeber sein wird.

In Grenoble selbst werden im Winter 1968 nur die Eissportwettbewerbe ausgetragen. Dazu entsteht neben dem Eisstadion für die Schnellaufwettbewerbe eine große Eishalle.

Sie wird nach modernsten architektonischen Gesichtspunkten erbaut; vier von der Halle unabhängige Säulen werden die Dachkonstruktion tragen, so daß für die 15 000 Besucher überall gute Sicht gewährleistet ist.

Alle anderen Wettkämpfe der Spiele finden in den Bergen der Umgebung statt. In Saint-Nizier-du-Moucherotte hat die Großschanze, obwohl noch unfertig, in diesem Jahr bereits ihre ersten Bezwinger gefunden. Mit einem kritischen Punkt von neunzig Metern gestattet sie den weltbesten Skipiloten Sprünge über hundert Meter. Das bewies während der internationalen Sportwochen bereits der Norweger Lars Grini, der sich mit 101 Metern den ersten Schanzenrekord holte. Annähernd 200 000 Kubikmeter Erdreich mußten von den französischen Bauleuten bewegt werden, um den Bakken in den Hang zu legen und Platz für 70 000 Zuschauer zu Füßen der „Trois Pucelles" zu schaffen.

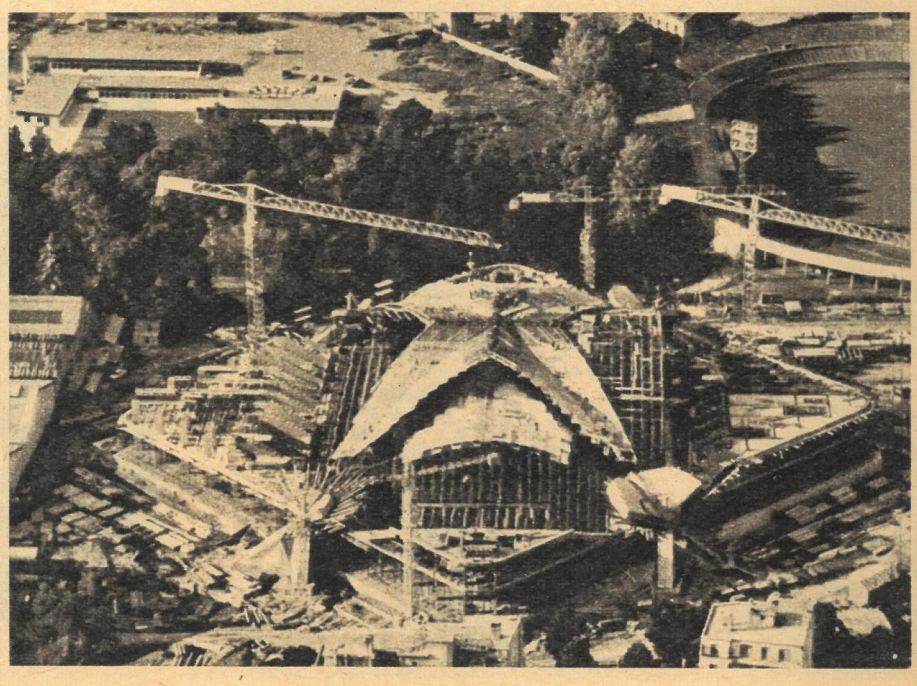
Die Bobbahn in Alpe d'Huez und die Rodelbahn in Villard de Lans bestanden ebenfalls ihre Bewährungsprobe. Bei beiden Bahnen sind die Geraden betoniert, die Kurven wurden aus vorgefertigten Betonteilen zusammengesetzt. Unsere besten Rennrodler holten sich in Villard bekanntlich alle ersten Plätze.

Das olympische Dorf wird im nächsten Jahr in 1300 Wohnungen und 800 Einzelzimmern den Wintersportlern Quartier bieten. Nach den Spielen werden Einwohner Grenobles in diese moderne Wohnsiedlung einziehen.

Neben den Bauten für die sportlichen Wettkämpfe entsteht in Grenoble eine ganze Anzahl Verkehrsbauten, um dem zu erwartenden Besucherstrom gerecht zu werden. Straßen sind zu verbreitern, Übergänge kreuzungsfrei zu machen. Im Stadtgebiet und um die Stadt sollen 80 Kilometer neue Straßen entstehen. Da die einzelnen Wettkampforte weit voneinander entfernt liegen, die Zufahrtsstraßen aber für Privatfahrzeuge gesperrt werden sollen, sind täglich 800 Busse für den Transport der Zuschauer geplant.

Text: Patermann / Fotos: Zentralbild (4), Archiv

Grenoble, die 200 000 Einwohner zählende Stadt in den französischen Alpen, ist ein großer Bauplatz. Das obere Foto zeigt im Vordergrund rechts die neue Eishalle und das Eisstadion (Bildmitte).



In diese Hochhäuser, ein Teil des olympischen Dorfes, werden die Wintersportler 1968 einziehen (Foto links). Rechtes Foto: die neue Eishalle, die nach Fertigstellung 15 000 Zuschauer fassen wird.

ZB ZEIT IM BILD

INTERVIEW MIT

Dieter Neuendorf

Die Ski-Elite träumt schon von Grenoble, vom olympischen Winter 1968. Das Jahr vor den Spielen brachte viele Höhepunkte auf dem Eis, auf Schanzen, Pisten und Loipen. Wir sprachen darüber mit Dieter Neuendorf. Es war noch mitten in der Saison, und ein großes Ereignis für ihn, der Start am Holmenkollen, stand noch bevor.

Dieter, sind Sie zufrieden?

Im großen und ganzen – ja. Björn Wirkola war in diesem Winter kaum zu schlagen. Seine überragenden Siege bei der Vierschanzentournee und in Grenoble machten ihn zum herausragenden Mann auf den Schanzen. Er war so souverän wie etwa Killy bei den Alpinen. In Oberhof haben wir gesehen, daß er nicht unverwundbar ist. Ich bin froh, ihn doch einmal geschlagen zu haben. Das stärkt das Selbstvertrauen.

Bei der Deutschen Meisterschaft mußten Sie den Titel auf der großen Schanze an Bernd Karwofsky abgeben. Wie schätzen Sie das ein?

Nicht nur er hat mich hart bedrängt. Wolfgang Stöhr zeigte als Sieger der Thüringer Dreischanzentournee ebenfalls, was in ihm steckt. Auch Josef Tonhauser, Heinz Schmidt und andere haben sich verbessert. Es ist gut, wenn die Konkurrenz im eigenen Lande stärker wird. Das treibt einen selbst vorwärts, und es ist auch beruhigend, bei großen internationalen Kraftproben zu wissen, es stehen noch ein paar gute Leute neben dir. So trägt sich die Verantwortung, für unseren souveränen sozialistischen Staat das Beste herauszuholen, etwas leichter.

Wie war die vorolympische Kostprobe in Grenoble?

Vieles war noch improvisiert; die große Schanze in St. Nizier ist noch ein einziger Bauplatz. Es ist eine herrliche Anlage, die Sprünge über hundert Meter zuläßt. Wenn man auf dem Anlaufturm steht, kann man auf die Stadt Grenoble hinunterschauen, die tausend Meter tiefer im Tal liegt – ein wunderbarer Anblick.

Die Saison 1967 brachte einen neuen Skiflug-Weltrekord. Was meinen Sie dazu?

Lars Grinis 150-Meter-Flug muß sagenhaft gewesen sein. Oft wird die Frage gestellt, wo hier die Grenze ist. Ich glaube nicht, daß 150 Meter schon das letzte Wort sind. Der Finne Luiro flog einst mit 113 km/h Anlaufgeschwindigkeit 139 Meter, Grini schaffte die 150 Meter mit nur 103 km/h am Schanzentisch. Es ist also eine Frage des aerodynamischen Flugstils. Wer Glück hat, in Bodennähe ein gutes „Luftkissen" erwischt und es bis zur letzten Konsequenz nutzt, kann noch weiter segeln.

Ihr Stern ging vor vier Jahren bei den Olympiaausscheidungen für Innsbruck auf. Welche persönlichen Erwartungen setzen Sie in die Olympischen Spiele 1968?

Ich möchte meine Positionen von Innsbruck verbessern. Dort war ich Fünfter auf der kleinen und Achter auf der großen Schanze. Diesmal können wir uns in Ruhe auf den olympischen Höhepunkt vorbereiten. Der vernünftige IOC-Beschluß von Madrid, die Mannschaften der DDR und Westdeutschlands getrennt starten zu lassen, erspart uns die nervenaufreibenden Ausscheidungen. Mein Traum: eine olympische Medaille . . .

K.-H. F.

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

ÜBER HUNDERT HÜRDEN

13

Im Anschluß an die Olympischen Sommerspiele von Tokio reisten unsere Hockeyspieler nach Indien. Ob in Kalkutta, Bombay oder Neu-Delhi, überall wurden die DDR-Sportler herzlich begrüßt, vor einem Spiel gegen eine indische Armeeauswahl sogar mit allen militärischen Ehren. Es waren erlebnisreiche Tage echter Sportfreundschaft.

Madrid 1965

In meinem Bücherschrank steht neben vielen wertvollen Büchern auch eine dicke Broschüre, mit der besondere Erinnerungen verbunden sind. Es ist das „völkerrechtliche Gutachten" eines Freiburger Professors, das 1965 in Madrid das IOC belehren sollte, wie es den Antrag der DDR zu behandeln habe. Auch hier verbindet sich die Erinnerung mit einem ganz bestimmten Augenblick: Die Halle des Hotels, in dem das IOC zu seiner alljährlichen Session zusammengekommen war, glich eher einem Stabsquartier denn einer Hotelhalle. Die Tische waren von Journalisten besetzt, vor die lange Glaswand des Kongreß-Saales hatte man spanische Wände geschoben, die nur zentimeterschmale Ritzen ließen. Vor diesen Ritzen drängten sich besonders gewitzte Journalisten, die wohl glaubten, den Verlauf der Sitzung aus den Mundbewegungen der Redner rekonstruieren zu können. Ständig drangen „Nachrichten" aus dem Saal in die Halle, „Nachrichten", die sich meist schon nach wenigen Minuten als haltlose Gerüchte erwiesen.

Und dann erschienen plötzlich Hotelpagen auf der Bildfläche, ein ganzer Schwarm. Sie trugen riesige Stapel großer brauner Umschläge herein und luden sie in einer Ecke ab. Der Absender war mühelos zu erkennen: das westdeutsche NOK.

Wir rätselten, was sie wohl enthalten könnten. Für jedes IOC-Mitglied war ein Umschlag vorgesehen. Welches IOC-Mitglied würde uns einen Blick hinein gestatten?

Als die nächste kurze Pause kam, sprachen wir mit einigen. Einer warf einen zunächst noch interessierten Blick auf die Broschüre, als er sie aus dem Umschlag holte, las den Titel und drückte sie mir dann in die Hand. „Ich schenke sie Ihnen; mich interessiert das nicht!"

In einer nahe gelegenen Weinstube studierten wir das „Gutachten". Ich bin kein Völkerrechtler und vermag deshalb kein gültiges Urteil über seinen juristischen Wert oder Unwert abzugeben, aber ich kenne mich ein wenig in der Geschichte der modernen olympischen Bewegung aus und weiß zumindest, daß es seit der Gründung des IOC 1894 niemand gewagt hatte, diesem Gremium juristische Vorschriften über sein Verhalten zu machen. Ich glaube, daß dieses sicher kostspielige Gutachten wohl der letzte Anstoß für manches IOC-Mitglied war, am nächsten Morgen dem Antrag zuzustimmen, der für die Zukunft ein völlig selbständiges Auftreten der DDR-Mannschaft vorschlug. Warum? Weil hier der irreale Alleinvertretungsanspruch in juristische Paragraphen versteckt für bindend erklärt werden sollte. Aber selbst im IOC sitzen nicht viele Männer, die Lust verspüren, sich vorschreiben zu lassen, wie sie die Bonner Politik unterstützen sollen.

Ich erinnere mich an das Gespräch mit einem IOC-Mitglied – General in einem kapitalistischen Land –, der uns erzählte, wie man ihn eines Tages in die Bonner Botschaft geladen hatte. Zum Tee. Nach einigen Höflichkeitsfloskeln kam der Botschafter sehr bald zur „Sache": „Wir erwarten von Ihnen, daß Sie in Madrid unsere Auffassung unterstützen."

Der General: „Ich bin kein Diplomat und kein Politiker. Deshalb habe ich eine Frage an Sie: Was glauben Sie, wann mit der Vereinigung zu rechnen wäre, in fünf, zehn oder zwanzig Jahren?"

Der Botschafter, ein wenig irritiert: „In fünf Jahren sicher nicht, in zehn vielleicht auch noch nicht ..."

Der General: „... dann bin ich dafür, jetzt erst einmal für zwei deutsche Mannschaften zu stimmen, und in zwanzig Jahren können wir immer noch wieder für eine Mannschaft stimmen!"

Sprach's und ging.

Besonders verhängnisvoll wirkte sich dieses weltweite Bonner Erpressungsmanöver gegenüber dem IOC in der Schweiz aus. Dort blieb die Einladung an Albert Maier unbeantwortet. (In einer früheren Folge habe ich geschildert, wie Willi Daume Albert Maier getäuscht und hintergangen hatte.) Doch wollte der Berner Botschafter wohl seine Pflicht erfüllen und legte deshalb die Bonner Erwartungen in einem Brief nieder.

Maier, der schon lange Jahre Mitglied des IOC ist, fand wenige Tage später in seinem Briefkasten auch ein Schreiben des früheren Geschäftsführers des westdeutschen NOK, König, der von Willi Daume entlassen worden war, weil er wohl nicht rücksichtslos genug der Bonner politischen Linie gefolgt war. König also schrieb seinem alten Schweizer Freund, daß er die sogenannte gemeinsame Olympiamannschaft für überholt halte und es durchaus begrüßen würde, wenn man endlich den Realitäten Rechnung tragen würde.

Mit diesen beiden Briefen in der Tasche reiste Albert Maier nach Madrid und verriet dort jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte, daß er der Versammlung Interessantes zu erzählen haben werde ...

Als er dann, den DDR-Antrag unterstützend, beide Briefe vorlas, mochte sich manches IOC-Mitglied der „Einladung" in die Botschaft erinnern. So dürfte der massive Bonner Druck letzten Endes entscheidend dazu beigetragen haben, daß das IOC zu seiner sachlichen Entscheidung gelangte.

Damit ich nicht mißverstanden werde: Die entscheidende Voraussetzung waren die großartigen Erfolge unserer Athleten – Resultat der großzügigen Förderung des Sports in unserer Republik – und die kluge Politik unseres Nationalen Olympischen Komitees, alle IOC-Beschlüsse zu achten und dennoch immer wieder unser Recht zu fordern. Dazu aber kam dann noch der verzweifelte Versuch Bonns, der immer mehr um sich greifenden Einsicht mit Gewalt entgegenzuwirken. Ich sehe noch heute das bestürzte Gesicht des Sonderbeauftragten des Bonner Außenministeriums vor mir, als in Madrid die Kunde aus dem Saal drang, daß der DDR-Antrag angenommen worden war. Es schien ihm das Resultat einer überirdischen Mathematik, daß diese über jeden Zweifel kommunistischer Sympathie erhabene Versammlung zu diesem Ergebnis hatte kommen können. „Selbst der griechische König!" stöhnte einer aus seiner Umgebung fassungslos.

Willi Daume aber, der seinen Kampf gegen die Windmühlenflügel kläglich verloren hatte, stürmte erschöpft und mit hochrotem Kopf in sein Zimmer, die hilflosen Journalisten an seinen Fersen. In seinem Zimmer stellte ihm einer der Journalisten dann die Frage: „Es steht noch die IOC-Kandidatur Dr. Schöbels zur Diskussion. Werden Sie das Wort ergreifen?"

Und Daume antwortete: „Ich sage hier kein Wort mehr, nicht ein einziges. Ich bin hier mutterseelenallein!"

Er war so allein, weil er versucht hatte, im IOC eine sinnlose Politik zu vertreten!

Wir haben Freunde in aller Welt

Wieder einmal feierten wir den Tag der Republik im Ausland, und es war Grund genug vorhanden, eine würdige

Wolfgang Müller, Trainer der 4×100-m-Staffel, schrieb im Auftrag der Sprinter des SC Leipzig:

Diskussionen in der Trainingsgruppe

Mit großem Interesse haben wir den Tatsachenbericht „Über hundert Hürden" von Klaus Ullrich gelesen. Die Schilderungen über die ersten Schritte unserer sozialistischen Sportbewegung weckten bei mir persönliche Erinnerungen, denn ich gehörte gemeinsam mit Ernst Schmidt, Heinz Birkemeyer und vielen anderen zur ersten Sportlerdelegation, die 1949 zu den Weltfestspielen nach Budapest fuhr. Auch habe ich viele Stationen des beschwerlichen Weges miterlebt, den unser DDR-Sport in den vergangenen zwanzig Jahren zurücklegen mußte.

Doch das, was für mich und andere Erinnerung war, ist vielen unserer jungen Sportler unbekannt. Deshalb war dieser Tatsachenbericht für unsere Besprechungen in den Trainingsgruppen, wo wir über die Bonner Alleinvertretungsanmaßung und die politischen Störmanöver westdeutscher Sportführer im internationalen Sport diskutierten, eine große Hilfe und gute Ergänzung. Vor allem, weil es Klaus Ullrich verstand, an Hand persönlicher Erlebnisse anschaulich und überzeugend ein Stück Zeitgeschichte zu schreiben. Viele jener Sportler, die als Repräsentanten unseres souveränen sozialistischen Staates durch ihre Leistungen wie durch ihr Auftreten dem DDR-Sport internationale Anerkennung verschafften, sind heute als Trainer tätig oder wirken in verantwortlichen Funktionen in Wirtschaft und Wissenschaft. Sie sind die Vorbilder für unsere junge Sportlergeneration.

Darum wünschen wir uns, daß dieser interessante und lehrreiche Tatsachenbericht, der sicher nur ein Anfang war, möglichst bald als Buch erscheint.

Wir danken der Redaktion „Zeit im Bild" für die Veröffentlichung dieses Tatsachenberichtes und besonders herzlich dem Autor, Klaus Ullrich, der uns nicht nur als Journalist, sondern auch in anderer Weise stets geholfen hat.

Fotos: Billeb, Friedrich, Zentralbild

Friedrich Janke war jahrelang einer der Repräsentanten unserer sozialistischen Republik auf den Aschenbahnen in vielen Ländern der Welt. Er wurde 1962 in Belgrad Vizeeuropameister über 10 000 m und trug durch seine Leistungen viel zum Ansehen der DDR bei. Heute trainiert und erzieht er als Trainer im SC Cottbus den Leichtathletiknachwuchs. Aus den Reihen seiner Schützlinge kamen bereits Jugendmeister, Spartakiadesieger und ein Vizeeuropameister der Junioren.
Den Verdienten Meister des Sports wählten in der Vorbereitung des VII. Parteitages seine Genossen in die Parteileitung des Sportclubs.

Feier auszurichten. Nach endlosen Jahren eines harten Laufes über unzählige Hürden waren wir wieder an ein Ziel gelangt, ein Ziel, von dem die Partei der Arbeiterklasse immer vorausgesagt hatte, daß es eines Tages erreicht werden würde. Und diese Voraussage war keine hellseherische Prophetie, sondern allein die Erkenntnis, daß eine sachliche und den Prinzipien des Sports entsprechende Politik am Ende unweigerlich über die irreale Bonner Politik triumphieren mußte, auch im Sport.
1952 war der DDR noch die olympische Arena von Helsinki verschlossen, 1956 bestritt ein kleines Aufgebot für uns die ersten Olympischen Spiele, 1960 kamen zu dem kleinen Edelmetallschatz von Cortina und Melbourne Gold, Silber und Bronze hinzu, 1964 reisten mehr DDR-Sportler nach Tokio als Sportler der Bundesrepublik, und 1965 bekräftigte das IOC dem Sport der DDR das Recht, künftig in der olympischen Arena selbständig aufzutreten.
Länger als zwanzig Jahre habe ich den Aufstieg unserer Sportbewegung als Journalist verfolgt, habe strahlende Stunden großer Siege miterlebt und auch manche bittere Stunde einer harten Niederlage. Die schwersten Stunden aber waren nicht die sportlicher Niederlagen, sondern die, in denen Hürden und Barrieren vor unseren Athleten aufgerichtet wurden, denen mit sportlichem Können nicht beizukommen war. Wie oft saßen unsere Athleten zu Hause, wenn irgendwo Weltmeister gekürt wurden? Wie oft mußten sie heimkehren, weil westdeutsche Polizei ihnen den Weg verlegte!
Aber unser Sport hatte in all den Jahren viele gute und berühmte Freunde. Wie oft war Emil Zatopek in unserer Republik! In aller Welt rissen sich die Veranstalter um den Mann, dessen Kunststück, bei den Spielen von Helsinki die Goldmedaillen über 5000 m, 10 000 m und im Marathonlauf zu erobern, bis heute noch unerreicht ist, doch er lief auf unseren Aschenbahnen. Auf den Aschenbahnen eines Landes, dessen Sport damals noch in den Kinderschuhen steckte.
Oder Alexandra Tschudina. Wie oft kam sie zu uns, gab unseren Mädchen die ersten Tips. Von ihr stammt der inzwischen zum Sprichwort gewordene Satz: „Vor Freunden haben wir keine Geheimnisse!" Ich bin noch heute stolz darauf, daß sie mir diesen Satz für die Leser des „Neuen Deutschland" zum ersten Mal niederschrieb.
Oder die sowjetischen Eishockeyspieler, die gewiß bessere Gegner hätten finden können als unsere in den Anfängen steckende Auswahl, die regelmäßig zweistellig verlor.
Diese Freunde halfen uns voran, als ehrliche und echte Freunde. Und sie standen an unserer Seite, wenn Bonner Politik die DDR isolieren sollte: Als 1962 die amerikanische Regierung auf Bonner Rat hin unsere Eishockeynationalmannschaft von der Weltmeisterschaft in Colorado Springs ausschloß, blieben die sowjetischen und die tschechoslowakischen Spieler ebenfalls zu Hause. Niemand nennt das Turnier von Colorado Springs heute noch eine Weltmeisterschaft!
An der Seite dieser Freunde wurden wir groß und gewannen neue Freunde in allen Erdteilen. Unzählige weltberühmte Sportler lernten wir kennen. Mit wie vielen habe ich zusammengesessen, habe sie interviewt, ihre Grüße an die Sportler der DDR übermittelt.
Und wieviel ausländische Kollegen sind in die DDR gekommen, um das „Sport-Wunderland DDR" kennenzulernen und für ihre Leser zu schildern. Ich erinnere mich eines Schweden, der mich am letzten Tag der Budapester Leichtathletik-Europameisterschaften bestürmte, ihm behilflich zu sein, damit er so schnell wie möglich in die DDR fliegen könne. Seine Illustrierte hatte ihm telegrafiert, daß jeder Bericht aus Budapest wertlos wäre, wenn nicht zugleich eine Reportage über die DDR veröffentlicht werden würde.
Wie oft mußten wir in Budapest die Resultate der Spartakiade hervorkramen, um Kollegen aus Finnland, der Schweiz, Großbritannien erklären zu können, von welchem Ausmaß dieses Jugendsportfest in Berlin gewesen war.

Wie oft habe ich allein vom Hockeyturnier dieser Spartakiade erzählt, mit dem sich für mich ein besonderes Ereignis verband.
Die Sache war so: Nach dem Hockeyländerspiel gegen Indien in Neu-Delhi hatte unsere Handelsvertretung zu einem kleinen Empfang geladen. Im Garten fanden sich am Abend viele Persönlichkeiten des politischen Lebens der indischen Hauptstadt ein. Auch die indischen Spieler waren vollzählig erschienen, und jeder hatte für seinen deutschen Rivalen einen indischen Hockeyschläger als Geschenk mitgebracht. Der berühmte Torwart Laxman überreichte auch mir einen, den ich dann allerdings einem unserer Spieler überließ. Laxman mußte das gesehen haben, kam bald noch einmal und schenkte mir einen zweiten: „Der ist nun aber für Sie", sagte er.
So stand denn ein echt indischer Hockeyschläger fortan neben meinem Schreibtisch, und viele Freunde, die mich besuchten, bestaunten das wertvolle Stück. Während der Spartakiadetage kam ich eines Morgens auch zum Hockeyturnier in die Weißenseer Buschallee. Die Begeisterung der Jungen und ihr Spieleifer rissen mich derart mit, daß ich mich entschloß, mich von dem indischen Schläger zu trennen und ihn als besonderen Preis für den besten Schüler zu stiften.
Als ich unlängst einem westdeutschen Journalisten während der Gewichtheber-Weltmeisterschaften in Berlin erzählte, daß mir die Tage der Spartakiade als Journalist nicht weniger Spaß bereitet hätten als Olympische Spiele, schüttelte er ungläubig den Kopf. Später schrieb er in seiner Zeitung: „Er glaubt wahrscheinlich selbst daran!"
Das bewies mir wieder einmal, wie schwer es heute schon fällt, einem Westdeutschen allein unseren Volkssport zu erklären ...

Die letzten Wochen waren überall in unserem Land Wochen der Bilanzen. Auch dieser Blick in die Tagebücher eines Sportjournalisten hat etwas von einer Bilanz. Nicht nur eine Bilanz der Zahlen – Rekorde, olympische Medaillen, Weltmeistertitel –, sondern vor allem eine Bilanz des zielstrebigen Weges der sozialistischen Körperkultur in unserem Vaterland. Sie mußte über hundert Hürden, die ausgerechnet jene aufgerichtet hatten, die uns gern als „arme Brüder und Schwestern" zu bedauern pflegen, aber sie kam über hundert Hürden und kam zum Triumph. Nicht nur mit Titeln und Medaillen, sondern auch mit einer breiten Volkssportbewegung, die in der deutschen Geschichte kein Beispiel kennt. In unserem Staat ist der Sport nicht mehr Hobby, sondern Teil der Erziehung, Teil der Bemühungen um die Volksgesundheit. Und das ist mindestens soviel wert wie zwanzig olympische Goldmedaillen.
Meint ein Sportjournalist, der den Sport unserer Republik über hundert Hürden triumphieren sah ...

ENDE

ANGKOR

DAS WUNDER IM DSCHUNGEL

Oft habe ich mir die Frage vorgelegt, warum gerade der Besuch der Ruinen von Angkor in Nordwestkambodscha ein so außerordentliches Erlebnis war. Die Antwort darauf lag, so scheint mir, vor allem in der Überraschung. Nur ein paar Kilometer sind wir von Siemreap kommend in den von Menschenhand kaum berührten Dschungel hineingefahren – und verharrten plötzlich in fassungslosem Staunen. Mitten in der Wildnis liegen die Reste einer Stadt, die so riesig ist, daß sie eine Million Einwohner gehabt haben kann. Auf einer Fläche von neun Kilometer Breite und siebeneinhalb Kilometer Länge braucht man viele Tage, um die 600 weitverstreuten Monumente aufsuchen und betrachten zu können. Und jedesmal ist es wie ein Wunder, wenn aus dem dichten Grün der tropischen Vegetation ein neues Bauwerk aus grauem Stein auftaucht. Angkor wurde in einer Zeit erbaut und wieder vergessen, die für die europäische Geschichtsschreibung noch gar nicht so lange zurückliegt. Aus der in Stein gehauenen Geschichte des Khmer-Volkes ist in den Ruinen von Angkor folgendes zu lesen: Zwischen dem 9. und 14. Jahrhundert lag die Blütezeit der Khmer. Im 10. Jahrhundert gründete König Jayavarman II. die Hauptstadt der Khmer – Angkor.

Aber erst unter seinen Nachfolgern entstanden dann die Prachtbauten wie der Bayon-Tempel, Angkor Wat, Preah Khan und Ta Som. Verschiedene Kulturen beeinflußten die Schöpferkraft der Khmer-Baumeister. Religionen aus Indien und Ceylon haben sich hier verewigt, die Götter Wischnu und Schiwa, auch Buddha und Halbgötter, wie der Naga, kehren auf den Flachreliefs und in der Gestaltung der Tempel und Klöster wieder. Auffällig ist die überall anzutreffende Darstellung von Tänzerinnen, einzeln oder in Gruppen, jede von ihnen ist vollendet schön. Sie müssen in Angkor hohes Ansehen genossen haben. Außer den Tänzerinnen zeigen viele Reliefs, vor allem am Bayon-Tempel, die Heerzüge der Khmer, die an die Auseinandersetzungen mit den eingefallenen Chams erinnern, den südöstlichen Nachbarn der Khmer, die, den Mekong und den Tonle Sap aufwärtskommend, die blühende Residenz überfielen. Kampfszenen auf den Wassern des nahen Großen Sees und des Flusses Tonle Sap dominieren dabei.

Aber der Urwald hat nicht alle Geheimnisse preisgegeben. Bis zum heutigen Tage weiß noch niemand, was aus den Bewohnern von Angkor geworden ist. Mitte des 15. Jahrhunderts reißt jede Nachricht ab. Es ist, als sei das Volk der Khmer plötzlich von der Erdoberfläche verschwunden. Fiel es einem Racheakt zum Opfer? In Ruinengalerien sind gefugte Steinplatten leer geblieben, als wären die Künstler von ihrer Arbeit weggerissen worden. Wurde die Stadt freiwillig verlassen? Der Urwald schweigt. Er verbarg mit seinen üppig wuchernden Schlingpflanzen, mit den Luftwurzeln seiner mächtigen Bäume, mit seiner alles verschlingenden Vegetation die Türme und Mauern, Statuen und Skulpturen. Große Schäden richtete der Dschungel an, er bewahrte aber gleichzeitig Angkor vor der totalen Zerstörung durch Menschenhand und Witterung. Erst in unserem Jahrhundert wurden die Botschaften des Khmer-Volkes, die es in Wort und Bild der Nachwelt übermittelte, entziffert und so gut wie möglich wiederhergestellt. Für die kambodschanische Regierung ist die Tempelstadt reale Gegenwart. Sie läßt nicht nur die Tempel restaurieren, sondern pflegt auch die aus den Botschaften übernommenen Traditionen. Die Türme von Angkor Wat sind zu einem Symbol für den neuen kambodschanischen Staat geworden.

Wunderbar erhalten gebliebene Steinreliefs stellen vorwiegend Tänzerinnen, Götter, Tiere, Jagdszenen und Kriegszüge dar. Aber auch Szenen vom höfischen und künstlerischen Leben ermöglichten den Archäologen, die Geschichte der Khmer zu entdecken.

Bildbericht von Dr. Heinz Langer

Gebilde der Phantasie oder der Wirklichkeit? Fest halten die Urwaldriesen mit ihren Luftwurzeln gespensterhaft mächtige, überlebensgroße Steinantlitze lächelnder Götter oder verächtlich blickender Dämonen umklammert.

DING MIT PFIFF 13

WISSENSTOTO
ZUM 50. JAHRESTAG
DER OKTOBERREVOLUTION

A

B

C

Wer begründete den Weltruhm des sowjetischen Films?
A) Bondartschuk
B) Eisenstein
C) Romm

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 31. März 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 13).

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn
in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre
REDAKTION ZEIT IM BILD
806 Dresden
Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 9: A) Freundschaft, B) Kuibyschew.

Es gewannen: **50 MDN:** Erika Eggebrecht, Schwedt.
Je 10 MDN: Elsa Fichtner, Roßwein; W. Gambert, Saßnitz; Thomas Möckel, Leipzig; Alois Nachbar, Sonneberg; Herbert Buchholz, Falkensee.

Fotos: Ackermann, Zentralbild, Archiv

Wenn Sie diese Plage schnell los sein wollen oder Pickel und Unreinheiten der Haut beseitigen möchten, dann verlangen Sie in Apotheken, Drogerien und Parfümerien
„POHLI gegen Sommersprossen"
Seit 40 Jahren ist POHLI für schnelle Wirksamkeit bekannt.

GLÜCK UND VERDIENST

Fortsetzung von Seite 8

Dialog. „Das Experiment war für uns alle sehr interessant. Quadflig verwandelte durch seine schauspielerische Sprachkraft den Faust in einen ganz üblen Kapitalisten. Der tiefe humanistische Faustgedanke – besonders deutlich in eben diesem Monolog – wurde vollkommen umgedreht! Nichts blieb von Goethes optimistischen, zukunftshoffenden Gesellschaftsidealen übrig. Unsere Auffassung dagegen hält sich von unserer sozialistischen Sicht her genau am Geist dieses großartigen Monologs.
‚Auf freiem Grund mit freiem Volk stehen! . . .
Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß!'
Auf diese Erfüllung seines Strebens geht Faust bei seinen Wegen und Irrwegen durch die kleine Welt des ersten Teils und die große Welt des zweiten Teils zu. Und das spürten die Studenten besonders deutlich bei jenem unmittelbaren Vergleich der grundverschiedenen Auffassungen! Professor Kayser schrieb damals an mich in seinem Brief: ‚Faust will die Welt verändern, und das muß dargestellt werden', und weiter: ‚Hier geht es um die Bewältigung philosophischer, weltanschaulicher Probleme.' Unsere Ansicht vom geistigen Gehalt des Faust verbindet sich eng mit den gesellschaftlichen Erfahrungen unseres Publikums. Den Beweis dafür bekomme ich immer wieder durch die Reaktion im Zuschauerraum."
Am Abend unseres ersten Besuchstages spielte Günter Grabbert den ersten Teil des Faust und am nächsten Abend den zweiten Teil. Daß beide Teile zu gleicher Zeit an einem Theater auf dem Spielplan stehen, ist schon selten, sensationell aber wirken für Fachleute die Aufführungszahlen: Jeder der beiden Teile lief bis zu unserem Besuch schon über fünfzigmal. Und das innerhalb von fünfzehn Monaten. Zum Vergleich: 1936 mußte Faust II in Leipzig nach der sechsten Vorstellung mangels Publikum abgesetzt werden. Dazu Günter Grabbert: „Für uns als sozialistische Künstler bestanden bei der Inszenierung über unser künftiges Publikum keine Meinungsunterschiede. Wir wollten den Faust auf keinen Fall für den winzigen Kreis der Germanisten oder für andere interessierte Intellektuelle inszenieren. Unser natürliches Publikum ist die große Masse der denkwilligen Bürger unseres sozialistischen Staates, die im täglichen Leben strebend ihre Welt verändern – so wie es Goethe in seinem Faust fordert. Und vor diesem Publikum wirkt das große Drama des Welttheaters durch seine geistige Kraft wahrhaft volkstümlich."

Genosse Günter Grabbert hat für sich schon lange vor diesem großen künstlerischen Auftrag die Faust-Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet. Bewußt tätig sein für die Gesellschaft – darin ist alles eingeschlossen: seine ständige Unzufriedenheit, das Streben nach immer größerer schauspielerischer Ausdruckskraft, die Aktivität auch außerhalb des Theaters. Lange Zeit arbeitete Günter Grabbert für die Freie Deutsche Jugend. Viele Einwohner Leipzigs kannten den jungen Schauspieler etwa in den Jahren zwischen 1956 und 1960 mehr von Lesungen, Jugendweihen und Foren als von der Bühne. Dadurch entstand ein herzlicher, persönlicher Kontakt, der sich heute auch manchmal in den Besucherzahlen des Theaters zeigt. Oder: Als der erste Teil des „Dr. Schlüter" über die Bildschirme lief, notierte Frau Grabbert schon erste telefonische Wünsche für Gespräche zu diesem Fernsehfilm. Günter Grabbert: „Das Interesse des Publikums am Schlüter war für uns Mitspieler überwältigend. Mich hielten Leute auf der Straße an und stellten immer wieder die gleichen, wesentlichen Fragen. Nach dem Kern des Verhältnisses Jonkers–Schlüter. Der Jonkers, den ich mit seiner ganzen Zwielichtigkeit spielen mußte, gehört zu den Kräften, die in unserem Staat ihre Schlacht für immer verloren haben. Jonkers ist klug, aber er begreift historische Tatsachen ebensowenig wie die alten und neuen Vertreter des deutschen Imperialismus. Ihre Macht endet an den Grenzen unserer souveränen, stabilen Republik."

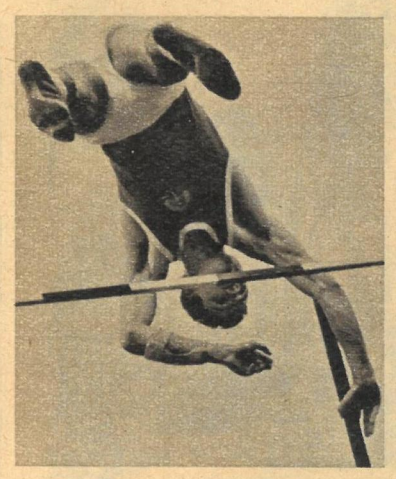
„Verdienst und Glück" . . . Dieses Zitat aus dem Faust war der Ausgangspunkt unseres Berichtes über Günter Grabbert. In meinem Notizbuch stehen Zahlen, die den großen Fleiß dieses Schauspielers beweisen. Günter Grabbert benutzte und benutzt jede Gelegenheit, sein künstlerisches Handwerkszeug zu schärfen: Sprache, Gestik, Mimik. Er arbeitet im Rundfunk, er synchronisierte etwa 200 Filme – in Leipzig spielte er den Mephisto, Peer Gynt, Richard den Dritten und viele wesentliche Rollen in Stücken sozialistischer Autoren. Und jetzt, mit sechsunddreißig Jahren, voll großartiger, gereifter Kraft den Faust – Traum aller Schauspieler! Glück? Sicher, aber im eigentlichen Sinne des Wortes. Glück ohne den alten fragwürdigen Beigeschmack des Geschenks, des Zufalls. Dieses Glück wurde erworben durch Verdienste, durch nachprüfbare, sichtbare Leistungen. Das Glück solcher Höhepunkte im Leben hat in unserem Staat jeder, der sich im Sinne unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung strebend bemüht.

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

◁ **Ohne besondere Kennzeichen**
Eine Reportage über die Melker von Christgrün

Schulbank in der guten Stube
zb-Mitarbeiter als Gasthörer in der Fernsehakademie

Tiere elektrisch ferngesteuert
Ein Beitrag von Zoodirektor Prof. Dr. Ullrich



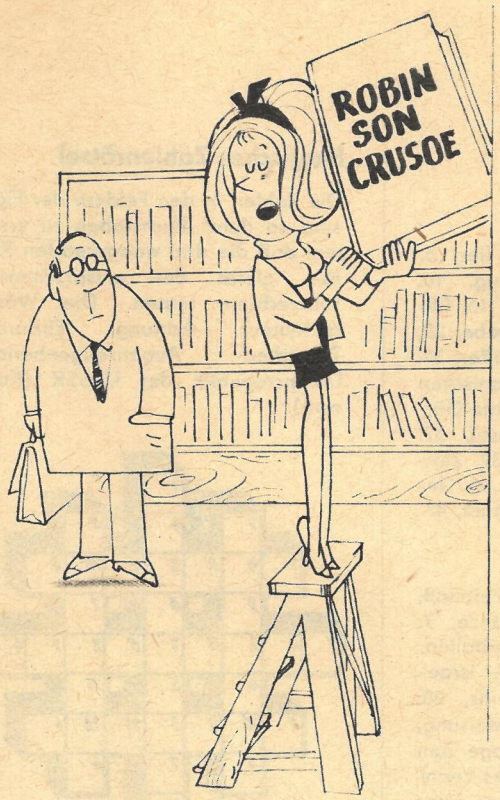
Streit um die TU 144
An den Geburtsstätten sowjetischer Düsenflugzeuge

◁ Das Farbfoto in der Serie **„Die Meisterklasse":** Stabhochsprung-Europameister Wolfgang Nordwig

Fotos: Friedemann, Berndt

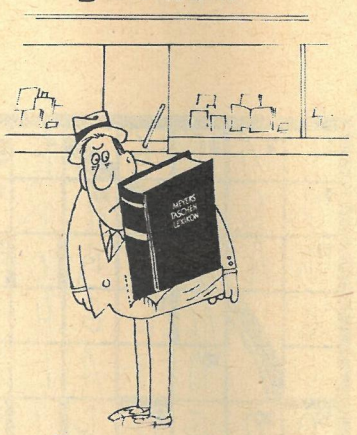
LESEN UND LESEN LASSEN

THEO IMMISCH

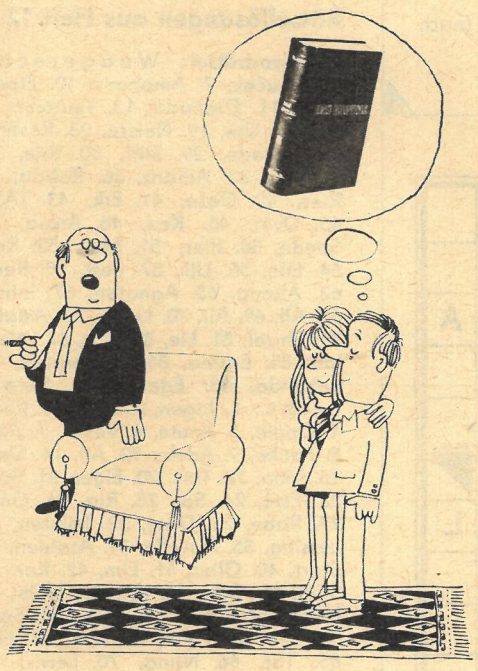


„Ein Buch über Camping? Bitte, mein Herr!"

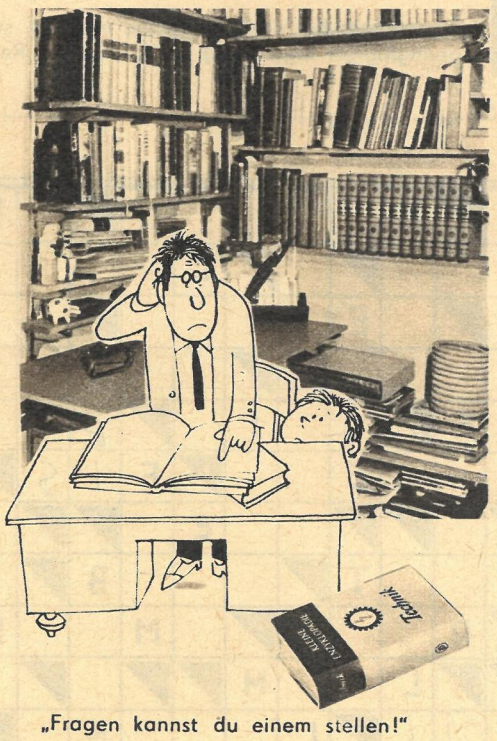
BÜCHER



„So was nennt sich nun ‚Taschenlexikon'!"



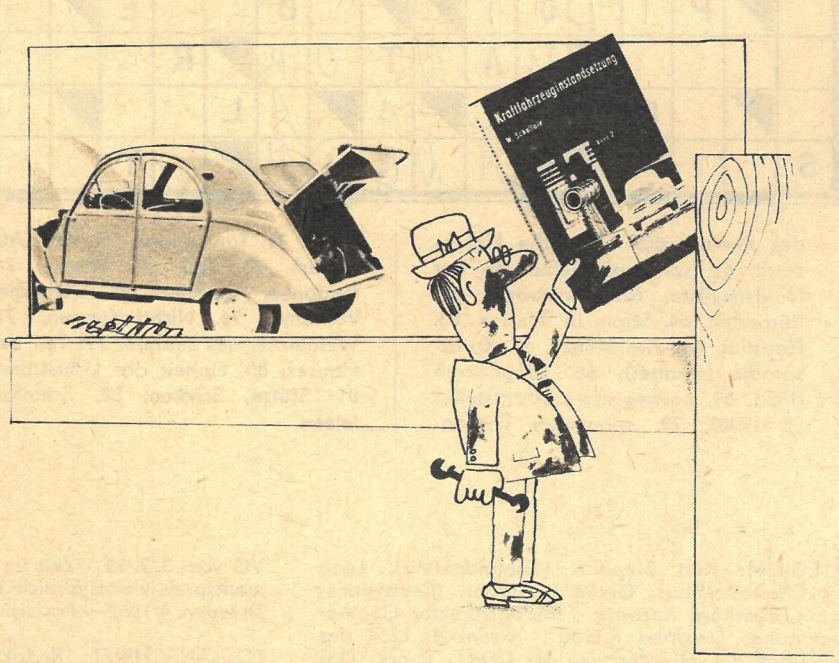
„Sie wollen ein Kapital haben?
So sehen Sie aber gar nicht aus, junger Mann!"

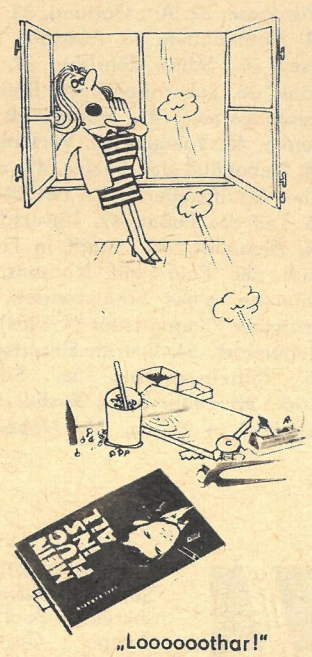


„Fragen kannst du einem stellen!"

„Es wurde auch Zeit, daß sie wieder mal liest, statt immer nur mit Jungen herumzulaufen!"

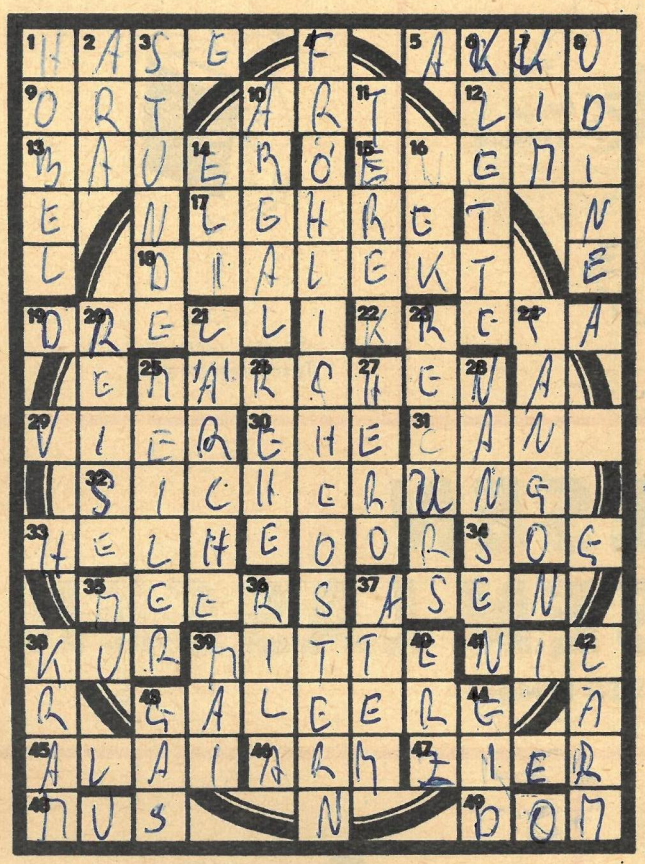
„Eigentlich machen wir ja nur
Ausflüge in die
nähere Umgebung, Manfred."





„Looooothar!"

rätsel



Kreuzworträtsel

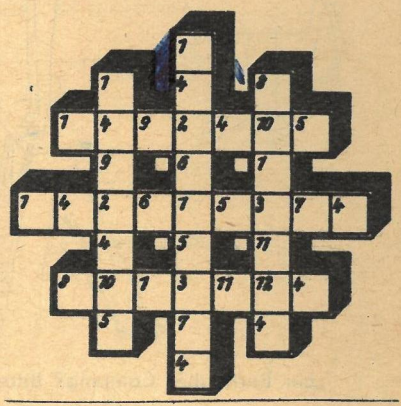
Waagerecht: 1. in diesen Tagen sehr beliebtes Tier, 5. Stromspeicher (Kurzwort), 9. Schuhmacherwerkzeug, 10. Sorte, Gattung, 12. Teil des Auges, 13. Vogelkäfig, 15. Ölbaumharz, 17. Unterweisung, 18. Mundart, 19. Gewebe, 22. Insel im Mittelmeer, 25. Erzählung für Kinder, 29. Ziffer, 30. Lebensbund, 31. Angehöriger eines nordamerikanischen Indianerstammes, 32. Teil der Lichtleitung, 33. nordische Göttin der Unterwelt, 34. Nachströmung, 35. Gewässer, 37. germanisches Göttergeschlecht, 38. Heilverfahren, 39. Zentrum, 41. Strom in Afrika, 43. altes Ruderkriegsschiff, 45. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 46. Körperteil, 47. Schmuck, 48. Brei, 49. kirchliches Bauwerk.

Senkrecht: 1. Tischlerwerkzeug, 2. Papageienart, 3. Zeitmaß, 4. siehe Anmerkung, 6. korbblütige krautige Pflanze, 7. koreanischer Männername, 8. Stadt in Oberitalien, 10. Bodenfläche, 11. Fluß in Nordkaukasien, 14. israelischer Männername, 16. Mündungsarm des Rheins, 20. Fahrt, Ortsveränderung, 21. Nadelbaum, 23. Zurückweisung, abschlägige Antwort, 24. Gesellschaftstanz, 25. Anlage zum Verkohlen von Holz, 26. Waldtiere, 27. Geliebte des Leander, 28. norwegischer Polarforscher († 1930), 36. Name eines Gebirges in Westbulgarien, 37. Lebenshauch, 38. Trödel, Kleinware, 39. Monat, 40. metallhaltiges Mineral, 42. lautes Geräusch, 43. Brennstoff, 44. Schwur.

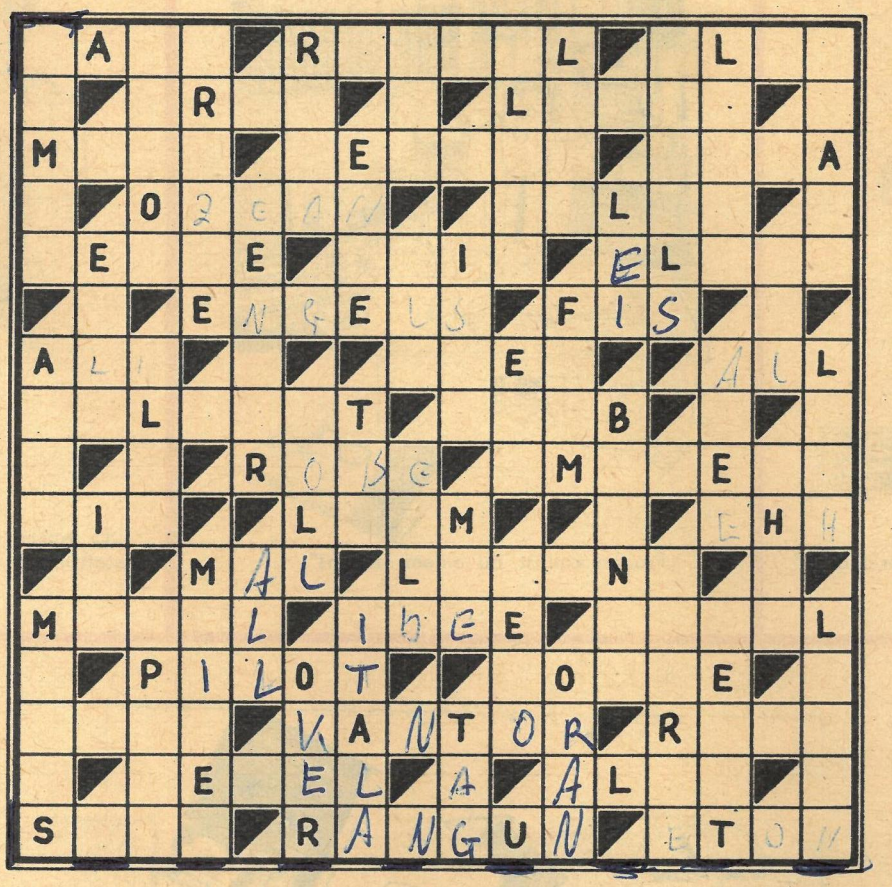
Anmerkung: Bei richtiger Lösung ergibt 4. senkrecht (nach geringfügiger Ergänzung) einen Gruß der Redaktion.

Magisches Zahlenrätsel

Die Zahlen in den Feldern der Figur sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die drei waagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten. Die Wörter bedeuten: Achtung, Ehrfurcht; Tatsachen-, Augenzeugenbericht; Unionsrepublik der UdSSR (Kurzwort).



Kreuzgitter



1. Erziehungsberechtigte, 2. leichter Pferdezaum, 3. landwirtschaftliches Gerät, 4. englische Schulstadt, 5. Schiffsjunge, 6. Strom in der VAR, 7. Ruhepause, 8. Wasserpflanze, 9. Unterarmknochen, 10. Treibstoff, 11. älteste lateinische Bibelübersetzung, 12. Sammlung von Aussprüchen, 13. Versammlungsraum, 14. Futterpflanze, 15. Fahne, 16. südamerikanische Währungseinheit, 17. Schachausdruck, 18. Bezirkshauptstadt, 19. Gleichklang, 20. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 21. Gewässer, 22. griechischer Buchstabe, 23. Nebenfluß der Aller, 24. Vorname Mozarts, 25. Halbton, 26. Karpfenfisch, 27. Flugzeugführer, 28. norwegischer Mathematiker († 1829), 29. Niederschlag, 30. Harzflüßchen, 31. Würzkraut, 32. Art, Gattung, 33. Not, 34. Hafendamm, 35. Auswahl, Auslese, 36. Schilf, Röhricht, 37. Getränk, 38. Lebensbund, 39. Brei, 40. Empfangsraum, 41. Hauptstadt von Burma, 42. Vakuum, 43. Verwandter, 44. Nebenfluß des Rheins, 45. deutscher Schriftsteller („Die Patrioten"), 46. Teil des Fußes, 47. Türverschluß, 48. Alpenhirt, 49. Stadt in Frankreich, 50. Polarschiff Nansens, 51. Vorname eines Schalksnarren, 52. deutscher Filmregisseur († 1966), 53. Klebemittel, 54. Eintritt, Eintrittsgeld, 55. Mittelmeerinsel, 56. Schnur, Strick, 57. Leiter eines Kirchenchors, 58. Fluß in Italien, 59. Nebenfluß des Rheins, 60. algerische Hafenstadt, 61. sandiges Gebiet an der Nordseeküste, 62. Amtstracht, 63. Körperteil, 64. Strom in Sibirien, 65. Hausflur, 66. alte Münze, 67. Kunstsprache (veraltet), 68. Längenmaß (Mz.), 69. norwegischer Schriftsteller († 1908), 70. spanischer Frauenname, 71. Tanzgruppe, 72. das Universum, 73. Teil der Woche, 74. Gedanke, Einfall, 75. weiblicher Vorname, 76. Nichtfachmann, 77. Weinernte, 78. Zeichen, 79. Teil des Hauses, 80. Einheit des Lichtstroms, 81. Stütze, Stecken, 82. Schieferfelsen.

Rätsellösungen aus Heft 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Janaček, 7. Amphora, 10. Erpenbeck, 11. Granada, 13. Teutone, 15. Nil, 17. Ute, 19. Neisse, 23. Reserve, 26. Gerade, 29. SIM, 30. Rue, 31. Egmont, 33. Allianz, 36. Rabatt, 38. Ries, 40. Gaze, 41. Erk, 43. TASS, 45. Oval, 46. Ken, 48. Arosa, 49. Sonde, 50. Iller, 51. Mur, 53. Reis, 54. Elle, 55. Ulk, 57. Pest, 59. Reep, 62. Altona, 63. Agnaten, 67. Inhalt, 68. All, 69. Air, 70. Letter, 73. Astatin, 77. Einzel, 81. Lie, 82. Ras, 84. Werzlau, 85. Eritrea, 86. Rembrandt, 87. Sekunde, 88. Egalité. – Senkrecht: 1. Jagen, 2. Claus, 3. Kean, 4. Opole, 5. Knute, 6. Vesuv, 7. Akte, 8. Pauke, 9. Adele, 12. Ali, 14. Oma, 16. Irma, 18. Terz, 20. Eiger, 21. Soor, 22. Este, 24. Sol, 25. Ria, 26. Gera, 27. Rabe, 28. Ditte, 32. Niloten, 34. Lessing, 35. Novelle, 37. Azaleen, 39. Start, 40. Glier, 41. Elm, 42. Kar, 44. SOS, 45. Ode, 46. Kru, 47. NOK, 52. Uelle, 56. Lille, 57. Pott, 58. Saar, 60. Eire, 61. Phon, 63. Alai, 64. Nut, 65. Tat, 66. Nana, 70. Lewis, 71. Tor, 72. Erlen, 74. Seume, 75. Amara, 76. Irene, 78. Ibiza, 79. Zer, 80. Liane, 81. Lure, 83. Sete.

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Terrakotta, 4. Makulatur, 7. Radi, 8. Rosine, 10. Kenner, 11. Uslar, 13. Algebra, 16. Gose, 18. Hekate, 21. Lila, 23. Lagune, 25. Lohe, 26. Nevada, 28. Lese, 30. Merano, 33. Mensa, 35. Unna, 37. Kerala, 39. Lome, 41. Kemenate, 42. Manometer. – Senkrecht: 1. Terra, 2. Radius, 3. Taro, 4. Manege, 5. Laken, 6. Turner, 9. Sial, 12. Largo, 14. Brahe, 15. Saline, 17. Sela, 19. Kalo, 20. Teheran, 22. Lava, 24. Nele, 27. Dame, 29. Semen, 31. Rakete, 32. Nora, 34. Salome, 35. Unke, 36. Name, 38. Lama, 40. Meter.

Wabenrätsel: 1. Dach, 2. Dorf, 3. Arno, 4. Aare, 5. Torf, 6. Tara, 7. Zeta, 8. Toni, 9. Erna, 10. Aral, 11. Brie, 12. Erde. – **Honore de Balzac.**

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16